

TRIKON

Ausgabe 6/2014,
erschienen am 03.11.2014

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: Martin Steffen

Zum Wintersemester des kommenden Jahres 2015 kann man in Bocholt auch den Studiengang Wirtschaft dual studieren: Seite 3



FORSCHUNG

Foto: Jutta Ritz

Der Große (Bild) und der Kleine Ohrwurm sind die Studienobjekte von Julia Deiters vom Westfälischen Institut für Bionik in Bocholt: Seite 11



DIALOG

Foto: 123rf

Den Kopf frei machen für neue Ideen will die öffentliche Vortragsreihe „Fresh Heads“: Seite 18



INTERN

Foto: Barbara Laaser

18 Artikel, 84 Paragrafen, 121 Seiten: Das „Hochschulzukunftsgesetz“ des Landes Nordrhein-Westfalen ist in Kraft: S. 23



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghauser

Editorial



Foto: WH/MV

Mit dem Wintersemester sind nicht nur neue Studierende an unsere Hochschule gekommen, sondern auch ein neuer Rechtsrahmen. Das Hochschulzukunftsgesetz ist zum 1. Oktober 2014 in Kraft getreten und wird in der Folge weitreichende Umsetzungserfordernisse nach sich ziehen. Wenngleich noch nicht alle Konsequenzen absehbar sind, ist eines klar: Vieles ist im Detail neu zu regeln, Zuständigkeiten verschieben sich und neue Aufgaben entstehen. Wichtig wird es sein, die eingeleiteten Entwicklungen an unserer Hochschule auch unter diesen Bedingungen zielgerichtet weiter voranzutreiben. Ich lade alle ein, sich hier konstruktiv einzubringen.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P., TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
 Telefon: 0209/9596-458,
 Telefax: 0209/9596-563
 Sekretariat:
 Angela Friedrich, Susanne Lade
 Anschrift:
 Neidenburger Straße 43,
 D-45897 Gelsenkirchen,
 GKP 45877
 E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
 Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
 Dr. Barbara Laaser (BL),
 Michael Völkel (MV)

Gestaltung:

Claudia Braczko,
 Dr. Barbara Laaser,
 Jutta Ritz,
 Michael Völkel

Neu in Bocholt: **Wirtschaft dual**

Das duale Studium verzeichnet in den letzten Jahren einen deutlichen Zuwachs. Insbesondere die Nachfrage nach dualen Wirtschaftsstudiengängen wächst stetig. Die Westfälische Hochschule reagiert darauf und bietet zum Wintersemester 2015/16 erstmalig das duale Studium Wirtschaft in Bocholt an. Die Zahl der Unternehmenspartner für das duale Studium will die Hochschule noch erweitern.

(Robin Gibas/Barbara Laaser) An der Westfälischen Hochschule kann man in Bocholt zwischen vier dualen Studiengängen wählen: „Angewandte Elektrotechnik“, „Bionik“, „Informatik. Softwaresysteme“ und „Mechatronik“. Als fünfter dualer Studiengang kommt im nächsten Jahr Wirtschaft dazu. Professor Gerhard Juen, Dekan des Fachbereichs „Wirtschaft und Informationstechnik“, erklärt dazu: „Die starke Nachfrage seitens der Studieninteressierten hat uns veranlasst, nun auch das Wirtschaftsstudium in dualer Form anzubieten“.

Um der Nachfrage der Studieninteressierten gerecht zu werden, will die Hochschule möglichst viele Kooperationsbetriebe dafür interessieren, eine kaufmännische Ausbildung mit dem Studium Wirtschaft zu kombinieren.

„Da das duale Studium insbesondere leistungsorientierte Jugendliche anzieht“, so Robin Gibas vom Servicezentrum für duales Studium an der Westfälischen Hochschule, „verschaffen sich Betriebe durch duale Studienangebote einen Vorteil im Wettbewerb um die besten Köpfe.“ Das Studium sei dabei passfähig auf die Bedürfnisse der Betriebe ausgerichtet. Hinzu komme für die Betriebe ein Kostenargument, so Gibas: „Für das duale Studium an der Westfälischen Hochschule fallen für die Unternehmen keine Kosten an.“

Das Studium beschränkt sich in den ersten beiden Jahren auf zwei Tage je Woche, drei Tage verbringen die Studierenden im Betrieb und absolvieren dort ihre Berufsausbildung. Das duale Wirtschaftsstudium kann

mit verschiedenen kaufmännischen Ausbildungsgängen wie zum Beispiel dem Industriekaufmann/der Industriekauffrau oder dem Kaufmann oder der Kauffrau für Büromanagement kombiniert werden. Ab dem fünften Semester wechseln sich Studienphasen und betriebliche Praxisphasen ab. Nach der Bachelorarbeit im achten Semester schließt das Studium mit dem Grad „Bachelor of Arts“ ab.

Die Westfälische Hochschule hat für ihr duales Studienangebot unter „www.mein-duales-studium.de“ eine Webseite entwickelt, auf der sich die Partnerfirmen der Hochschule den Studieninteressierten präsentieren. Hier erhalten auch Betriebe, die an einer Kooperation mit der Westfälischen Hochschule interessiert sind, weiterführende Informationen.

Zum Wintersemester des kommenden Jahres 2015 kann man in Bocholt auch den Studiengang Wirtschaft dual studieren. Daneben gibt es in Bocholt vier technisch-naturwissenschaftliche Studiengänge im dualen Tandem mit einer Berufsausbildung. Gern würde die Westfälische Hochschule die Zahl der Unternehmenspartner für das duale Studium noch erweitern. Foto: Martin Steffen



Internationales Studium auf der Achse Recklinghausen – Orléans

Eine der gefühlten Hürden auf dem studentischen Weg ins Ausland ist die Sprache. Wer die Landessprache seines Ziellandes beherrscht, tut sich leicht. Die anderen schwer. Dass es auch „nur mit Englisch“ geht, beweist das Austauschprojekt von Prof. Dr. Franziska Traeger vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen mit der Universität in Orléans. Trikon sprach mit zwei Austauschstudierenden aus Frankreich und einer Studentin, die nach Frankreich ging. Auf Englisch.

(BL) Natürlich hätte sich Stefanie Dörsing (29), Bachelorkandidatin in Chemie kurz vor dem Abschluss, in Orléans leichter getan, wenn sie Französisch gekonnt hätte. Konnte sie aber nicht. Trotzdem ging sie vor zwei Jahren als erste Austauschstudentin der Erasmus-Zusammenarbeit mit

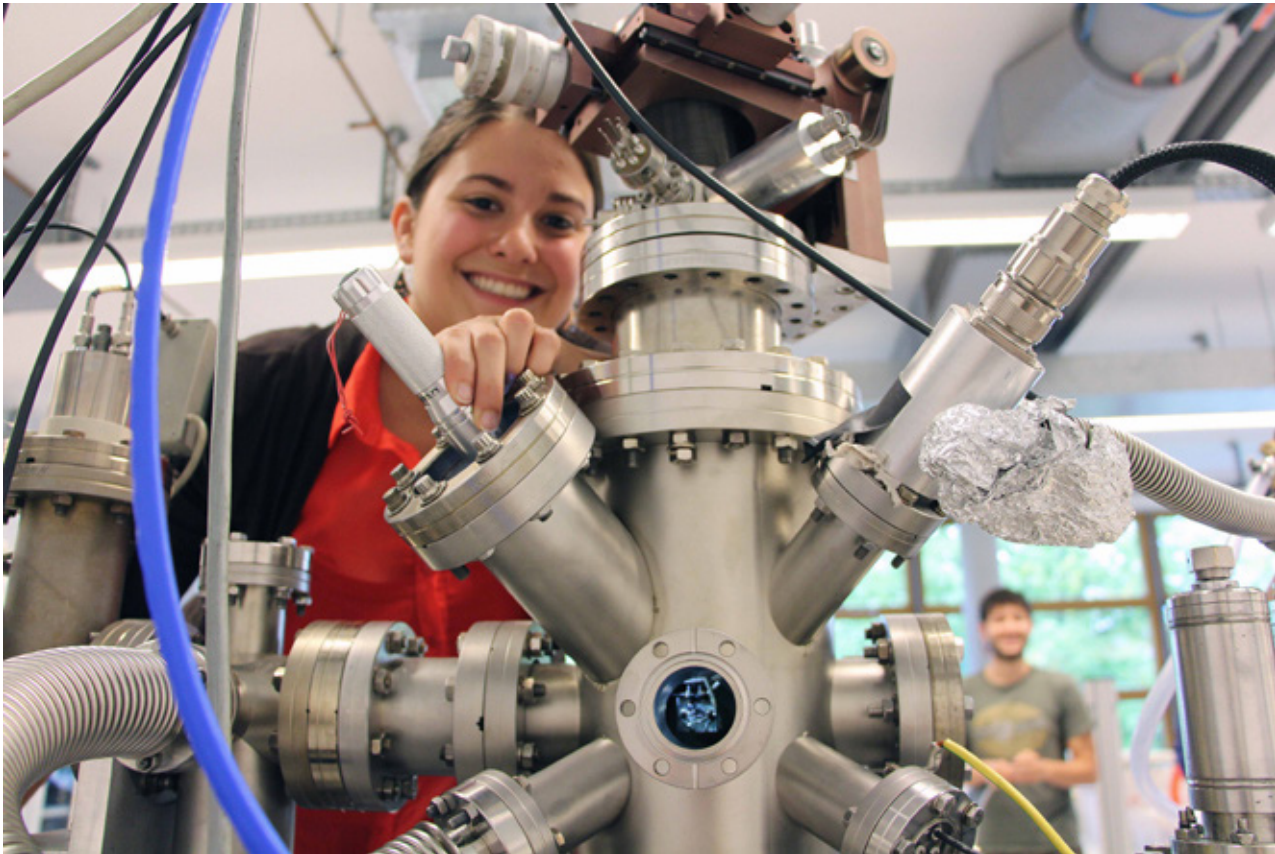
der Universität Orléans in eine dortige Forschungsgruppe für Energie und Plasma. Und kam zurecht. „An der Hochschule war es überhaupt kein Problem“, so Stefanie Dörsing, „da konnten alle Englisch und ich fühlte mich auch fachsprachlich auf Englisch sicher.“ Was beweist, wie wichtig Englisch als Fachsprache im Studium ist. Abseits der Hochschule stieß sie jedoch bei den Franzosen auf wenig Fremdsprachenkenntnisse, selbst in der Bank habe sie nur einen einzigen Menschen gefunden, der gebrochen Englisch sprach. Aber: Stefanie Dörsing fand unter ihren Mitstudierenden in Frankreich immer jemanden, der für sie im Alltag übersetzte. Nach ihrer Rückkehr überlegt sie aber jetzt doch, ob sie nicht am Sprachenzentrum der Hochschule Französisch belegt. Denn nach Frankreich will sie unbedingt zurück: „Orléans war wunderschön. Und jetzt lockt mich Paris.“ Ihr auf dem

Fuß folgten im zweiten Jahr der Kooperation Ronja Schlichtenhövel aus dem Bachelor-Studiengang Chemie und Jens Grewing aus dem Studiengang Nano-Materialwissenschaften nach Orléans.

In diesem Sommer waren Laurène Gallot (22) und Vincent Ah-Leung (22) aus Orléans in Recklinghausen, ohne jede Deutschkenntnisse. Sie kamen von der Ingenieurhochschule Orléans, ebenfalls eine Fachgruppe der dortigen Universität. Gerne hätten sie einen Deutschkurs am Sprachenzentrum gemacht, aber das passte nicht in den Semesterbetrieb, da in Frankreich die Vorlesungszeiten anders liegen als in Deutschland und die beiden Studierenden nur während der vorlesungsfreien Zeit nach Recklinghausen kommen konnten. Auch sie haben ihre Erfahrungen mit Deutsch und den Deutschen gemacht. Nein, so richtig gut Englisch könnten die Deutschen,



Vincent Ah-Leung (r.) arbeitete an einer Methode zur Bestimmung der elektrischen Leitfähigkeit von Molybdädisulfid-Kristallen. Er kam im Sommer 2014 als Studienpraktikant von der Universität Orléans an die Hochschulabteilung Recklinghausen. Auf dem Bild hilft ihm dabei Studentin Stefanie Dörsing (l.), die als erste Austauschstudentin von der Hochschulabteilung Recklinghausen 2012 an die Universität Orléans ging. Aufmerksam beobachtet werden sie dabei von Laurène Gallot (hinten rechts) und Prof. Dr. Franziska Traeger, die auf deutscher Seite den Studierendenaustausch zwischen Recklinghausen und Orléans koordiniert und betreut. Foto: WH/BL



Laurène Gallot erforschte in einer Ultrahochvakuum-Umgebung die Wasserstoffaufnahme von Molybdändisulfid-Kristallen (siehe Beobachtungsfenster in der Plasmaanlage). Sie kam im Sommer 2014 als Studienpraktikantin von der Universität Orléans an die Hochschulabteilung Recklinghausen. Foto: WH/BL

die man im Alltag außerhalb der Hochschule träfe, auch nicht. Trotzdem seien alle unglaublich hilfsbereit gewesen und hätten mit Händen und Füßen für eine verstehbare Antwort gesorgt, erzählt Vincent Ah-Leung, der zwar chinesische Vorfahren hat, aber weder Deutsch noch Chinesisch spricht. An der Hochschule aber alles kein Problem: Englisch funktioniert mit allen und gut eingebunden fühlten sie sich auch nach der ersten Studierendenparty, auf der sie gleich noch mehr Leute kennenlernten als nur die anderen Orléans-Austauschstudierenden.

„Der Austausch mit Orléans beweist“, so Prof. Dr. Franziska Traeger, die die Kooperation gemeinsam mit Prof. Dr. Eva Kovacevic von der Orléaner Forschungsgruppe für Energie und Plasma koordiniert, „dass es trotz unterschiedlicher Hochschulsysteme, verschiedener Vorlesungszeiten und Rückgriff auf Englisch als Kommunikationssprache gut möglich ist, zwischen Deutschland und Frankreich funktionierende Forschungskooperationen und darin eingebettete Studierendenaustausche zu organisieren. Man findet immer einen guten Weg und sollte diesen im Sinne der

Zusatzerfahrungen für die Studierenden auch mehr als bisher nutzen.“ Am Ende nahmen die Franzosen nicht nur viel Sinnvolles für ihr Studium, sondern auch viele kulturelle Erfahrungen aus dem deutschen Ausland mit zurück in ihr Heimatland.

Fachlich hatten alle mit der Chemie der Brennstoffzellen zu tun. Stefanie Dörsing arbeitete in Orléans daran, ob Wasserstoff in Zinkoxid die Leitfähigkeit steigert. Laurène Gallot untersuchte die Wasserstoffaufnahme bei Molybdändisulfid (MoS_2). Das ist eine Voraussetzung für die katalytische Aktivität des Minerals. Vincent Ah-Leung erarbeitete eine Methode zur Bestimmung der elektrischen Leitfähigkeit. Sie ist ein Maß für den Zustand und den Wasserstoffgehalt des verwendeten Materials. Die Herausforderung dabei war, dass die in der Halbleiterphysik üblichen Messmethoden nur schwer auf das schichtige MoS_2 übertragbar sind.

In einem Punkt waren sich alle Austauschstudierenden einig: Obwohl Frankreich als Herkunftsland guter Küche gilt, fanden alle die Mensa in Recklinghausen viel besser als in Orléans.

Molybdändisulfid

ist ein aus schwach miteinander verbundenen Molybdän-Schichten mit dazwischen liegenden Schwefelteilchen aufgebautes, grafartiges Schichtmineral. Da es zur katalytischen Wasserspaltung in Wasserstoff und Sauerstoff und in Hydrierungsreaktionen eingesetzt werden kann, wird es als Ersatz für die Edelmetall-Platin-Katalysatoren in Brennstoffzellen diskutiert, die mit Protonen-Austausch-Membranen arbeiten. Auch das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule forscht und arbeitet an dieser Weiterentwicklung von Brennstoffzellen. Als Katalysator verhält sich Molybdändisulfid unterschiedlich, je nachdem ob es sich fein verteilt auf einer Elektrode befindet oder als reines Kristall. Deshalb ist es für die Anwendung in Brennstoffzellen wichtig, den Zusammenhang zwischen morphologischen, chemischen und elektrischen Eigenschaften des Minerals zu erforschen.

Wer sich für einen Austausch nach Orléans interessiert, findet hier weitere Informationen:
www.polytech-orleans.fr

Mit dem **Master** von Gelsenkirchen nach Bocholt

In Gelsenkirchen wurde der erste Student zum Master in „Systems Engineering and Facilities Management“ graduiert. Jetzt arbeitet er beim Automobilzulieferer Borgers in Bocholt und damit zugleich an einem weiteren Standort der Westfälischen Hochschule.

(BL) Vor zwei Jahren hat die Westfälische Hochschule zum ersten Mal Studierende in den Master-Studiengang „Systems Engineering and Facilities Management“ eingeschrieben. Nach vier Semestern und damit in der Regelstudienzeit gibt es die ersten Absolventen. Der allererste, der zum Ende des Sommersemesters fertig wurde, ist Christian Schneider (25), der vorher bereits den Bachelor-Grad in Versorgungs- und Entsorgungstechnik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen erworben hatte.

Der Einstieg in den Beruf folgte nahtlos: Bereits noch während des Studiums absolvierte Schneider eine Praxisphase bei der Firma Borgers in Bocholt, einem Automobilzulieferer, der Spezial-Kraftfahrzeug-Bauteile entwickelt und fertigt, die das Auto leichter, leiser und komfortabler machen. Danach schrieb Schneider auch seine Master-Abschlussarbeit bei Borgers, in der es um die Auswahl einer Energiemanagement-Software ging, für die Christian Schneider die Stoffströme in der Produktion analysierte und bewertete. Jetzt arbeitet er daran mit, die entsprechenden Programme bei Borgers einzusetzen. Danach wird er als Ingenieur an der Entwicklung und Umsetzung von Fertigungsprozess- und Produktionskonzepten arbeiten.

Dem Arbeitsplatz folgend wird Jungingenieur Christian Schneider von der Großstadt Gelsenkirchen in

das mittelstädtische Bocholt umziehen. Als Umzug von der Stadt aufs Land sieht er das jedoch nicht, auch vor dem Hintergrund, dass Borgers international tätig ist, was für Christian Schneider bedeutet, dass er sein Englisch als Fachsprache aufpoliert. Das, so Schneider, sei im Nachhinein ein kleiner Wermutstropfen, der aus seinem Studium geblieben ist: „Die Fachsprache Englisch war kein Pflichtfach, sondern freiwillig, weswegen ich drumrum gegangen bin. Jetzt weiß ich, wie wichtig das für die Internationalität ist und würde dazu raten, das doch eher in den Pflichtkatalog im Studium zu schreiben.“ Ansonsten ist er ein Fan von den kleinen Gruppen und Lerngruppen an einer Fachhochschule und vom direkten Kontakt zu den Lehrenden: „Die Professoren hatten immer eine offene Tür und ein offenes Ohr für uns“, so Schneider.



Foto: WH/BL

Christian Schneider (l.) ist der erste Absolvent der Westfälischen Hochschule im Master-Studiengang „Systems Engineering and Facilities Management“. Vorher hat er ebenfalls an der Westfälischen Hochschule den Bachelor in Versorgungs- und Entsorgungstechnik gemacht. Zum bestandenen „Master of Science“ gratulierte sein Betreuer Prof. Dr. Winfried Schmidt (r.).



Matthias Schniewind ist froh, dass er sich, angeregt durch die „hartnäckig“ gebliebene Talentförderung der Westfälischen Hochschule, wie er berichtet, für ein Stipendium beworben hat. Nun kann er sich voll und ganz auf sein Studium der Bionik in Bocholt konzentrieren, ohne sich finanzielle Sorgen machen zu müssen. Foto: WH/MV

Mit Stipendium durchstarten

Der Bocholter Studiengang Bionik scheint ein Biotop für Talente zu sein. Mit Matthias Schniewind hat schon wieder ein Studierender den Sprung in die Begabtenförderung geschafft. Erneut maßgeblich beteiligt war die bundesweit einmalige Talentförderung der Westfälischen Hochschule, die über das Programm „Meine Talentförderung“ gerade auch solchen Studierenden den Weg zu Stipendien eröffnet, die sich selbst nie beworben hätten.

Matthias Schniewind (23) studiert Bionik im vierten Semester in Bocholt. Nach dem Abitur am städtischen Gymnasium Haan hatte Schniewind zunächst genug von der Theorie, wie er sagt, und zog eine Ausbildung im klassischen Bootsbau in Erwägung. Allerdings machte ihm die abgelaufene Bewerbungsfrist für die gewählte Ausbildung einen Strich durch die Rechnung. Stattdessen beschloss Schniewind erst einmal Lebenserfahrung zu sammeln, engagierte sich in der Kommunalpolitik sowie an seiner alten Schule und begab sich auf Reisen.

Im Nachhinein sei dies die richtige Entscheidung gewesen: „Diese Auszeit war immens wichtig, denn ich verspürte nun wieder mehr und mehr den Drang, mich weiter zu bilden“, resümiert Matthias Schniewind heute. Schon während der Schulzeit interessierte er sich für Bionik und bewarb sich in Bremen und parallel an der Westfälischen Hochschule in Bocholt. „Aus Bocholt folgte eine Zusage, was aber eigentlich nicht mein Wahlstudienort war“, berichtet Schniewind. „Allerdings lernte ich sofort eine Menge interessanter Kommilitoninnen und Kommilitonen kennen und bin sehr zufrieden mit meiner Wahl, besonders, weil ich an der Westfälischen Hochschule von Anfang an intensive Unterstützung fand.“

Durch die Beratung der Talentförderung der Westfälischen Hochschule lernte Matthias Schniewind die Möglichkeit von Studienförderung kennen und mittlerweile schätzen: „Nach der Einschreibung blieb die Talentförderung hartnäckig und schrieb mir ein ums andere Mal Vorschläge, wo und wie ich mich bewerben könnte und bot mir mehrfach Beratungsgespräche an. Da befand ich mich bereits im

zweiten Semester meines Studiums in Bocholt. Allerdings beschäftigte ich mich hauptsächlich mehr mit arbeiten, um mir neben dem Studium einen Auslandsaufenthalt in Indien zu finanzieren.“ Kurz vor Ende des zweiten Semesters bewarb sich Matthias Schniewind schließlich für ein Deutschlandstipendium und wurde angenommen. Seine sehr guten Studienleistungen im ersten Semester halfen ihm zudem, auf die Vorschlagsliste für ein Stipendium der renommierten Studienstiftung des deutschen Volkes zu kommen. Er konnte sich im Auswahlverfahren durchsetzen und profitiert seither enorm von den Angeboten des größten deutschen Begabtenförderungswerkes. Schniewind: „Man sollte sich die Zeit für eine Bewerbung bei einem Begabtenförderungswerk nehmen, auch wenn man erst einmal einige Unterlagen zusammentragen muss. Dieser Aufwand ist nichts im Verhältnis zu der Zeit, welche man für die Arbeit neben einem Studium aufwenden muss, die zu Lasten des eigentlichen Studierens geht. Zudem sind es eben nicht nur die Noten, sondern auch persönliches Engagement, das eine Tür zum Stipendium öffnen kann. Bewerbt euch und seid authentisch, dann klappt das bestimmt!“, appelliert Schniewind an all die schlummernden Talente.

Schniewind erhält von der Studienstiftung des deutschen Volkes die Förderung, die er als Bafög-Empfänger monatlich bekäme und zuzüglich 300 Euro Büchergeld. Dadurch kann er bei Beibehaltung seiner guten Studienleistungen schuldenfrei sein Studium beenden und muss nicht nebenher jobben. Die Studienstiftung des deutschen Volkes bietet ihren Stipendiaten auch weiterbildende Seminare an, die kostenlos genutzt werden können. Es gibt zusätzlich die Möglichkeit, einen Auslandsaufenthalt mit dem Stipendium zu verbinden.

Schniewind plant, für ein Semester nach Mittelamerika zu reisen. In Guatemala möchte er sich beim Aufbau einer Schule engagieren und seine Spanischkenntnisse erweitern. Dorothee Hüllen, verantwortlich für die Stipendieninitiative der Hochschule, ist begeistert: „Die Aufnahme von Matthias Schniewind bestätigt uns wieder einmal in unserem Einsatz, Studierende zu Stipendienbewerbungen zu ermutigen, die sich eigenständig nie beworben hätten.“ (Marcus Kottmann)



Das „Heimspiel“ in Gelsenkirchen bestritt Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann vor vollem Haus: Er begrüßte zum Semesterstart 2014/2015 die neuen Studierenden im Foyer der Hochschule. Foto: WH/MV

Erstsemester-Begrüßung an der WH

In Gelsenkirchen und Recklinghausen begrüßte die Westfälische Hochschule ihre Erstsemester wieder Mitte September. In Bocholt war die zentrale Begrüßungsveranstaltung für die „Neuen“ einen Tag später. Einige Studienveranstaltungen begannen aber schon vor diesen offiziellen Terminen.

(MV) Mitte September fiel der offizielle Startschuss für die Erstsemester-Studierenden in Gelsenkirchen und anschließend in Recklinghausen. Einen Tag später wurden in Bocholt alle Studienstarterinnen und -starter von Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann begrüßt. Die Gesamtzahl der Erstsemester steht aber erst nach Abschluss aller Einschreibungen, auch die der „Nachrücker“, im Laufe des Herbstes endgültig fest. Aber schon heute ist abzusehen, dass die Hochschule ihre Studienplätze auch in diesem Jahr mit nur wenigen Ausnahmen vollständig besetzt. Die Erstsemester verteilen sich auf insgesamt 32 Bachelor- und duale Bachelor-Studiengänge der Westfälischen Hochschule.

Die Studienstarter in Gelsenkirchen wurden morgens durch Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, den Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen, Frank Baranowski, den Vizepäsidenten für Forschung und Entwicklung, Prof. Dr. Michael Brodmann, den Vorsitzenden des Förderkreises der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, Dieter Blanck, und den neuen Vorsitzenden des „Allgemeinen Studierenden-Ausschusses“ (AStA), Daniel Kaczor, im Foyer der Hochschule begrüßt.

Im Anschluss hieß Kriegesmann am Hochschulstandort in Recklinghausen — am selben Tag — die Erstsemester gemeinsam mit



Am Erstsemestertag überraschte Ulrich Nickel (M.) die Westfälische Hochschule mit einem Gelenkbus, der nicht nur seit dem Wintersemester 2014/15 diejenigen Schüler und Schülerinnen umsonst von Schermbeck nach Buer fährt, die am zentralen Oberstufen-Physikunterricht an der Westfälischen Hochschule teilnehmen (vgl. S. 19), weil es an ihrer Schule kein entsprechendes Angebot gibt, sie sich aber auf ein technisch-naturwissenschaftliches Studium vorbereiten wollen, sondern der auch mit seiner Zielhaltestelle und seinem Bus-Dekor auf die Westfälische Hochschule und ihr Studienangebot im Stadtbild aufmerksam macht. Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (l.) und Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski (r.) freuten sich sichtlich über diese Initiative. Insgesamt wurden drei Busse im Design der Westfälischen Hochschule gestaltet, die auf den Gelsenkirchener Linien 396 und 399 eingesetzt werden. Foto: WH/BL

Recklinghausens neuer ersten stellvertretenden Bürgermeisterin Marita Bergmaier, dem neuen Vizepäsidenten für Kommunikation, Prof. Dr. Kurt Weichler, dem Vorsitzenden des Hochschulfördervereins Christian Zumschilde und der stellvertretenden AStA-Vorsitzenden Nicole Repovs willkommen. Die Veranstaltung dort begann etwas später.

In Bocholt war die offizielle Begrüßungsveranstaltung für die Erst-

semester am Folgetag. Der Hochschulpräsident begrüßte auch hier persönlich die Studienstarter. Zudem richteten Bocholts Bürgermeister Peter Nebelo und der neue Vorsitzende der „Fördergesellschaft Westmünsterland der Fachhochschule in Bocholt /Ahaus“, Ulrich Grunewald, Grußworte an die Studienstarter der Westfälischen Hochschule in Bocholt. Auch in Bocholt erläuterte AStA-Vorsitzender Daniel Kaczor die Aufgaben,



Angebote und Möglichkeiten des Studierenden-Ausschusses.

Bereits in der ersten Semesterwoche warteten auf die Studienstarter Einführungsveranstaltungen in vielen Studiengängen, während die „Altsemester“ noch Prüfungen schrieben. Professoren und Studierende höherer Semester hatten in den jeweiligen Studienfächern ein Programm für die „Erstis“ zusammengestellt, zu dem auch Kurse zu Studienorganisation oder Zeitmanagement sowie Exkursionen gehörten. Natürlich gab es auch reichlich Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Entdecken des noch „neuen“ Hochschulumfelds.

Wichtig für die Studienstarter war, dass viele Einstiegsveranstaltungen und Vorlesungen bereits vor den offiziellen Begrüßungsveranstaltungen begannen und somit auch ein kleiner Vorgeschmack auf die Selbstorganisation eines Studierenden sind.



Im Anschluss an die Erstsemesterbegrüßung in Gelsenkirchen hieß Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (l.) auch die Studienstarter am Hochschulstandort in Recklinghausen willkommen. Foto: WH/MV



Erstsemestertag Bocholt 2014: Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann begrüßte auch hier die Studienstarter des Wintersemesters 2014/15 persönlich und gab den Studierenden einige wohlmeinende Ratschläge fürs Studium mit auf den Weg. Foto: WH/BL



Alle auf einen Blick: Die Absolventen des Jahrgangs 2013/14 im Studiengang Journalismus/Public Relations. Foto: WH/OK

Ehrungen und Späße zum Abschluss

Fast 200 Gäste feierten Mitte Oktober mit den Absolventen des Studiengangs Journalismus und Public Relations. Im großen Saal der Hochschule erhielten sie ihre Zeugnisse und die Moderatoren Ann-Kathrin Wacker und Marcel Kleer nahmen die Professoren aufs Korn.

Mit dem Flair von Zechenkult und Ruhrpott-Nostalgie verabschiedete das Institut 50 Absolventen bei seiner achten Absolventenfeier. 31 von ihnen waren in Abendgarderobe und mit Familie und Freunden gekommen, um sich feiern zu lassen.

Institutsdirektor Prof. Dr. Stefan Weinacht entließ die Studierenden mit dem Blick eines Elternteils, das seine Kinder beim Aufwachsen beobachtet hat. Vom Krabbeln und wackligen ersten Gehversuchen im Hochschulbetrieb seien die Studierenden zu echten Akademikern herangewachsen, so Weinacht. Jetzt gelte es, diese Erfahrungen auch in den Beruf oder ins folgende Masterstudium zu transportieren. Gemeinsam mit den Absolventen verabschiedete er auch Prof. Dr. Reinhild Rumphorst feierlich. Sie war zum Ablauf des Sommersemesters in den Ruhestand getreten.

Dennoch stand sie an diesem Abend gemeinsam mit den Kollegen noch einmal im Rampenlicht. Denn die Studierenden hatte sich ein Quiz überlegt. Angelegt an das „Familienduell“ mussten die Professoren erraten, wie die häufigste Antwort auf gewisse Fragen bei Studierenden lautete. Ein Kostprobe: „Welche Schrift hasst Martin Liebig am meisten?“ Hier konnte Prof. Dr. Karl-Martin Obermeier mit der richtigen Antwort punkten: „Comic Sans“. Danach ging es in eine Schnellfragerunde mit Wissenstest zu Klatsch und Tratsch aus dem Abschlussjahrgang oder zu Inhalten des Studiums. Wenigstens ein Mal wollten die Studierenden die Rollen tauschen und die Professoren ins Schwitzen bringen.

Zum Schluss ehrte der Absolventenverein „Wilde 13“ noch drei Absolventen für besondere Leistun-

gen – auch abseits von guten Noten. Reinhild Rumphorst hielt die Laudatio und lobte dabei die drei ausgezeichneten Julia Pawlik, Daniel Krüger und Eric Brandmeyer für die vergangenen Jahre am Institut. Der inoffizielle Teil im Anschluss dauerte mit Tanzen und Feiern bis in die Morgenstunden an. (Oliver Körting)

Die Schrift Comic Sans in Pangrammen als Blindtextbeispiel:

Vögel üben Gezwitscher oft ähnlich packend wie Jupp die Maus auf dem Xylophon einer Qualle. Zornig und gequält rügen jeweils Pontifex und Volk die maßlose bischöfliche Hybris. Asynchrone Bassklänge vom Jazzquintett sind nix für spießige Löwen. Xaver schreibt für Wikipedia zum Spaß quälend lang über Yoga, Soja und Öko. (Quelle: Wikipedia)



Gemeinsam mit den Absolventen des Studienjahrs 2013/14 verabschiedete sich Prof. Dr. Reinhild Rumphorst in den Ruhestand, die Absolventen sich wohl eher in den Beruf. Foto: WH/OK



Im Anschluss an den offiziellen Teil der Entlassfeier reichte die Entlassungsfeier des Studiengangs Journalismus/Public Relations mit Tanz und Gesprächen noch bis tief in die Nacht. Foto: WH/OK



Der Große (Bild) und der Kleine Ohrwurm sind die Studienobjekte von Julia Deiters vom Westfälischen Institut für Bionik in Bocholt. Für ihre Doktorarbeit erforscht die Biologin die Mechanik des Flügelaufklappens und die aerodynamischen Flugeigenschaften dieser Insekten. Zwischen dem letzten Beinpaar erkennt man auf dem Foto zwei schuppenartige Dreiecke, die unter den Vorderflügeln hervorgucken. Das ist alles, was von den Hinterflügeln vor dem Auffalten zu sehen ist. Wirklich gern fliegt der Ohrwurm allerdings nicht, vielleicht weil er seine riesigen Flügel erst entfalten muss? Foto: WH/Jutta Ritz

Flieg mir um die Ohren, Kleiner

Ohrwürmer kennt fast jeder, fliegen gesehen hat sie fast niemand. Und doch gehören die Ohrwürmer zu den Fluginsekten und haben unter ihren ledrigen Vorderflügeln kompakt gefaltete häutige Hinterflügel. Julia Deiters, seit Dezember 2011 Doktorandin am Westfälischen Institut für Bionik in Bocholt, untersucht die Faltechnik und die aerodynamischen Flugeigenschaften der Ohrwürmer. Ziel ist es, irgendwann einmal Technik und Energieverbrauch fliegender Ohrwürmer zu bestimmen und für technische Anwendungen zu simulieren.

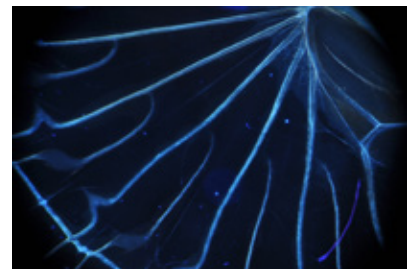
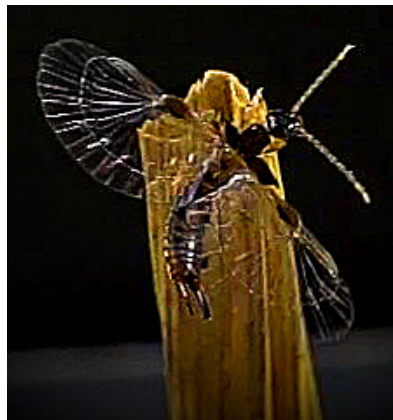
(BL) Für Julia Deiters war es Liebe auf den ersten Blick, als sie zum ersten Mal einen Ohrwurm in Großaufnahme auf einem Foto sah. „Mit den Tieren will ich arbeiten“, sagte sich die Biologin, die seit 2010 als wissenschaftliche Mitarbeiterin den Studiengang Bionik in Bocholt mit aufgebaut hat und zahlreiche Praktika mit den Studierenden der ersten Studiengenerationen durchgeführt hat. Seit dem Frühjahr 2013 hat sie an der Westfälischen Hochschule nur noch eine halbe Stelle, den zweiten Teil ihrer Arbeitszeit verbringt sie unbezahlt an der Universität Duisburg-Essen, wo sie unter Prof. Dr. Wojciech Kowalczyk und bereits seit Dezember 2011 an einer Doktorarbeit über die Flugeigenschaften von Ohrwürmern sitzt. In Bocholt wird sie von den Professoren

Tobias Seidl und Martin Maß betreut. Als ersten Schritt auf dem Weg zum Doktorgrad hat Julia Deiters die Flügel der Ohrwürmer aufwendig vermessen. Aufgespannt können sie ihre Fläche bis zum 20-fachen vergrößern, im Durchschnitt schafft es der Große Ohrwurm *Forficula auricularia* auf das 15-fache, der Kleine Ohrwurm *Labia minor* auf das 18-fache der eingefalteten Fläche. Zum Aufspannen verwenden die Insekten drei verschiedene Techniken: Die Flügel werden erst quer-, dann längs-, und schließlich fächerförmig entpackt. Zumindest

meistens, sagt Deiters. „Ich kenne kein Insekt, das so wie der Ohrwurm gleich drei verschiedene Klapptechniken verwendet“, so Deiters, „die meisten anderen verwenden maximal zwei Faltechniken.“

Der Ohrwurm hat außerdem Resilin in den Flügeladern, ein gummiartiges Protein, das sich auf seine dreifache Länge dehnen lässt und so die Flügelfaltung unterstützt. Außerdem nutzt er seine Hinterleibszangen, um die Flügel auseinander zu ziehen. Insgesamt also ziemlich aufwendig: Schuppen heben, Flügel schütteln,

Der Ohrwurm nutzt seine zu Zangen umgebildeten Hinterleibsanhänge gerne als Imponierwerkzeug. Wenn kein Rivale in der Nähe ist, nimmt er sie aber auch als Hilfswerkzeug, um sich die Flügel zu entfalten. Einen Angriff auf Menschen hat Doktorandin Julia Deiters noch nie erlebt: „Die menschliche Haut wäre auch wahrscheinlich viel zu derb, als dass die Ohrwurmklaue sie durchdringen könnten.“ Foto: Fabian Haas



Das gummiartige Resilin in den Flügeladern der Ohrwürmer leuchtet unter ultraviolettem Licht von selbst auf. Dem Ohrwurm hilft dieses Protein, seine Flügel aufzuspannen, die dann eine bis zum 20-fachen der gefalteten Fläche große Spannweite ergeben. Foto: WH/Julia Deiters



Flügelhaut austreifen, Versteifungsgelenke einrasten, losspringen, fliegen. Vielleicht ist der Ohrwurm daher so flugfaul. „Als Fluchttechnik eignet sich das Fliegen für den Ohrwurm jedenfalls nicht“, so die Einschätzung von Julia Deiters, „dafür ist er viel zu langsam.“ Das Problem der Forscherin liegt eher darin, das Tier überhaupt zu animieren, die Flügel auszufalten und sich dabei beobachten zu lassen.

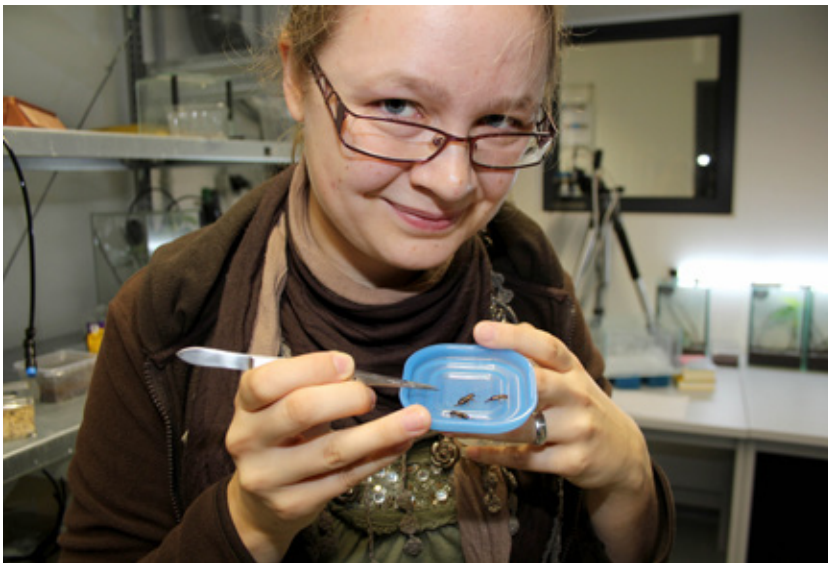
Mit Hochgeschwindigkeitskameras aus drei Richtungen hat sie den Ohr-

wurm beim Flugstart gefilmt und die Faltechnik dokumentiert. Als nächstes will Julia Deiters die aerodynamischen Flugeigenschaften der Flügel genauer untersuchen, indem sie ihren Flug im Computer rechnergestützt simuliert. Ist der Ohrwurm erst mal losgeflogen, so entwickle er einen gemächlichen, für seine Größe eher langsamen Flug. Am Ende will Julia Deiters mit ihren Untersuchungen dazu beitragen, die Falte- und Flugtechnik der Ohrwürmer nicht nur rechnerge-

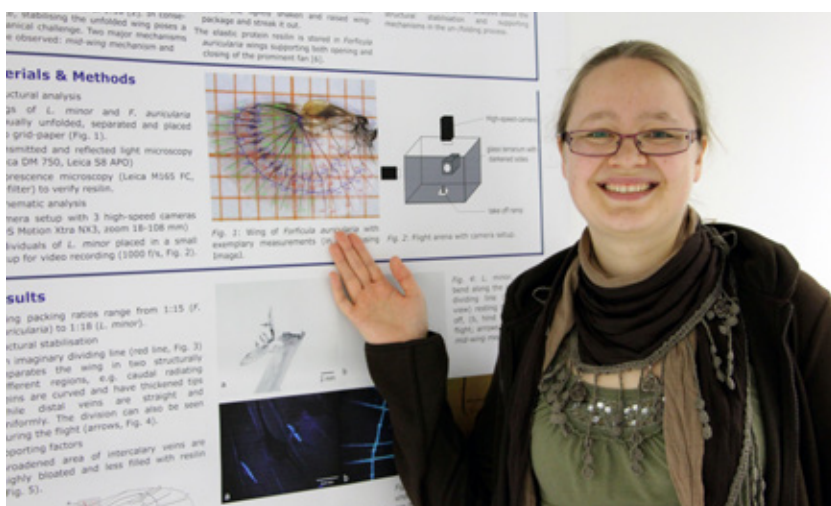
stützt zu simulieren, sondern auch den Energieverbrauch dabei zu berechnen und damit eine Basis für technische Anwendungen dessen zu legen, was sie und damit alle anderen vom Ohrwurm gelernt hat.

Wie der Ohrwurm zu seinem Namen kam

Zoologisch heißt der Große Ohrwurm *Forficula auricularia*, der Kleine Ohrwurm *Labia minor*. Der Artname „auricularia“ weist dabei auf das Ohr oder Öhrchen hin. Regional heißt der Ohrwurm auch Ohrkneifer, Ohrwuseler oder Ohrpitscher, je nachdem, ob man im Münsterland, im Rheinland oder im Siegerland fragt. Den Namen leitet Gundolf Keil in Wikipedia von dem Umstand ab, dass pulverisierte Ohrwürmer von der Antike bis in die frühe Neuzeit als Medizin gegen Ohrkrankheiten und Taubheit verabreicht wurden. Eine andere Theorie geht davon aus, dass die Ohrwürmer ihre zu Zangen umgebildeten Hinterleibsanhänge gerne ohrförmig anordnen. Diese erinnern manchen Betrachter auch an das Nadelöhr, durch das man mit dem Faden kriechen muss. Nicht richtig ist, dass er Wurm heißt, denn mit denen hat das Insekt nichts zu tun. Nicht wahr ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch, dass die Ohrwürmer kleinen Kindern nachts in die Ohren kriechen und sie dort kneifen. Wahr ist allerdings, dass Ohrwürmer dämmerungsaktive Insekten sind und man sie daher vor allem abends an schwülen Tagen im Umfeld von Blumenrabatten oder Misthaufen findet. Das Duden-Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache leitet von der Legende der in Ohren krabbelnden Würmer aber einen anderen Ohrwurm ab, der seit dem 20. Jahrhundert bekannt ist: Die eingängige und merkfähige Melodie mit hohem akustischem Wiedererkennungswert, Musik, die wie ein Wurm in den Gehörgang kriecht und sich dort einnistet. Diese Wortdeutung erschien den Briten so sinnvoll, dass sie den „earworm“ als Lehnwort ins Englische übernommen haben – My Baby, Baby, Balla, Balla...



Im Bionik-Labor in Bocholt hat Doktorandin Julia Deiters einen Vorrat von Ohrwürmern für die Forschung. Sie findet sie vor allem auf Misthaufen in der Umgebung der Hochschulabteilung Bocholt, etwa auf einem benachbarten Pferdehof. „Aber die besten Stellen kennt Siegmund Scharf“, so Deiters, auf dessen Hilfe als Bocholter Hobby-Insektenkundler sie immer wieder gerne zurückgreift. Foto: WH/BL



Im Juli 2014 stellte Julia Deiters auf dem Jahreskongress der internationalen Gesellschaft für experimentelle Biologie (SEB: Society of Experimental Biology) erste Ergebnisse ihrer Doktorarbeit auf einem Poster vor. Im Zentrum ihrer Präsentation stand dabei vor allem die Flügelgeometrie der Ohrwürmer. Voraussichtlich zur Jahreswende 2015/2016 will sie mit ihrer Promotionsarbeit fertig sein. Foto: WH/BL

Aufbauend auf einem Forschungsprojekt der Förderreihe „FH extra“ will ein internationales Forschungs- und Entwicklungskonsortium bis 2020 und damit bis zum Ende des europäischen Förderprogramms „Horizon 2020“ eine neuartige Protonenaustausch-Membran für Brennstoffzellen zur Marktreife bringen.

Bessere Elektroden für Brennstoffzellen

(BL) Die richtige Membran macht's. Davon sind Doktorand Ulrich Rost, Dr. Gabriela Marginean und Prof. Dr. Michael Brodmann überzeugt. Seit Anfang 2012 haben sie in einer Zusammenarbeit der Werkstoffkunde und der Brennstoffzellengruppe an der Westfälischen Hochschule an einer neuartigen Membran geforscht, die aufgrund besserer Elektroden weniger anfällig ist für Korrosion und weniger teures Platin als Katalysator benötigt. Die Membran sorgt dafür, dass in den Brennstoffzellen kontrolliert Wasserstoff- und Sauerstoffionen zueinander

finden, zu Wasser (als Abfallstoff) reagieren und dabei zwei Elektronen abgeben, die zu der gewünschten Stromspannung führen. Da die Membran die aus der Wasserstoffelektrolyse entstehenden Wasserstoffprotonen durchlässt, heißt sie fachsprachlich „Proton-Exchange-Membrane“, abgekürzt PEM.

Nachdem die Grundlagenforschung dafür Mitte 2014 im Wesentlichen abgeschlossen war, will jetzt eine internationale Gruppe mit Wissenschaftlern und Entwicklern aus Deutschland, Spanien, Belgien und Rumänien die

Entwicklung zur Marktreife führen. Die Industriepartner aus Spanien übernehmen dabei die Werkstoffe, der belgische Partner forscht weiter an Kohlenstoffmaterialien und kohlenstoffbasierten Katalysatoren, das rumänische Teammitglied untersucht die elektrochemischen Mechanismen an den Katalysator-Grenzflächen, Italien übernimmt die Qualitätsbeurteilung der entstehenden neuartigen Brennstoffzellen. Im August traf sich die Gruppe zu einem ersten Treffen an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

PEM-Treffen in Gelsenkirchen am 07.08.2014. Von links nach rechts: Carlos Rodriguez Lajo (Spanien), Javier Bajo Pérez (E), Christopher Lillotte (E), Stefania Specchia (Italien), Vizepräsident Prof. Dr. Michael Brodmann (Westfälische Hochschule), Gabriela Marginean (WH), Roxana Muntean (Rumänien), Ulrich Rost (WH), Eusebiu Grivei (Belgien). Foto: WH/BL



Clusterpolitik und Gesundheitsregionen als Perspektiven im Strukturwandel

Neue Veröffentlichung zur Zukunft der Wirtschaftsförderung.

(CB) Die Zukunft der Wirtschaftsförderung steht im Mittelpunkt eines aktuellen Buches, das jetzt von Rasmus C. Beck, Prof. Dr. Rolf G. Heinze und Prof. Dr. Josef Schmid im Nomos-Verlag herausgegeben wurde. Der Sammelband beleuchtet in 30 Beiträgen auf 738 Seiten aus wissenschaftlicher und praktischer Sicht die Leistungen und Schwächen von Clusterpolitik als Instrument moderner Wirtschaftsförderung. Das Institut Arbeit und Technik (IAT) ist in dem Band mit zwei Beiträgen vertreten.

Prof. Dr. Josef Hilbert und Elke Dahlbeck stellen beispielhaft die Bildung von Gesundheitsregionen als Perspektive im Strukturwandel vor. Denn die Gesundheitsbranche entwickelt sich inzwischen zu einem wichtigen und hochattraktiven regionalwirtschaftlichen Innovations- und Gestaltungsfeld. Sowohl auf kommunaler und regionaler als auch auf landesweiter Ebene haben sich Akteure vor Ort zu Gesundheitsregionen zusammengeschlossen, um in Netzwerken ihre gesundheitswirtschaftlichen Potenziale strategisch weiterzuentwickeln. Das IAT begleitete in verschiedenen Gesundheitsregionen die Entwicklung und Umsetzung von Masterplänen. Hilbert ist zudem Sprecher des Netzwerks der Deutschen Gesundheitsregionen (NGDR).

PD Dr. Dieter Rehfeld untersucht in seinem Beitrag die Clusterpolitik im Rahmen des strukturellen Mehrebenensystems. Wirtschaftsförderung hat sich in den letzten Jahren erheblich ausdifferenziert. Neben den klassischen Funktionen wie Entwicklung von Gewerbegebieten und Ansiedlungsförderung geht es um Technologietransfer, regionale

Beschäftigungspolitik, Innovationsnetze bis hin zur Entwicklung von strukturschwachen Stadtteilen, Mikrofonds oder „co-working spaces“. Gefragt ist heute eine integrierte Wirtschaftsförderung, die sich in einem kontinuierlichen Lernprozess weiterentwickelt

und dabei immer auch ihre gesellschaftspolitische Funktion im Auge behält. Denn sie ist nicht allein eine Dienstleistung für die Unternehmen der Region, sondern auch für die Kommune, für die Menschen, die in dieser Kommune arbeiten und leben.



REHFELD, Dieter: Clusterpolitik im Rahmen des strukturellen Mehrebenensystems: Pfadabhängigkeiten, Rahmenbedingungen und Herausforderungen für die kommunale Wirtschaftsförderung. In: Beck, Rasmus C. / Heinze, Rolf G. / Schmid, Josef (Hrsg.): Zukunft der Wirtschaftsförderung. 1. Aufl. Baden-Baden 2014: Nomos Verl.-Ges., S. 591-611

Ebenda: DAHLBECK, Elke / HILBERT, Josef: Die Bildung von Gesundheitsregionen als Perspektive im Strukturwandel. S. 277-300

Weitere Informationen:

<http://www.nomos-shop.de/Beck-Heinze-Schmid-Zukunft-Wirtschaftsf%C3%B6rderung/productview.aspx?product=21966>

Hochschule misst, ob der Sommer verregnet war

Die Westfälische Hochschule verfügt an allen ihren Standorten über Wettermessstationen. Mit ihnen sammelt die Gelsenkirchener Abteilung für Elektrotechnik Daten, um Fotovoltaik-Anlagen zu testen. Sie zeigen aber auch, ob der Sommer schön oder verregnet war.

(BL) Gefühlt war für viele der Sommer 2014 kein Jahrhundertssommer. Jedenfalls nicht, wenn es um Wärme und viel Sonnenschein geht. Ob er aber ein Jahr mit besonders viel Regen war, hat Thomas Nierhoff von der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik im September am Ende des Sommers anhand der Messkurven nachgesehen, die die Hochschule eigentlich für Forschungszwecke zur Technik-Beurteilung von Fotovoltaik-Anlagen an allen ihren drei Standorten auf den Gebäudedächern betreibt.

Verglichen mit dem Vorjahr 2013 war der Sommer 2014 in der Tat besonders nass: „Von Mai bis August fielen 454 Liter Regen“, so Thomas

Nierhoff, „im vergleichbaren Zeitraum des letzten Jahres fielen dagegen nur 187 Liter, also deutlich weniger als die Hälfte.“ Vergleicht man nur die Julimonate, so sticht der Juli 2014 den Juli 2013 mit 162 Litern gegenüber 20 Litern deutlich aus. Hinzu kam, dass die 162 Liter nicht gleichmäßig verteilt fielen. Vor allem der neunte Juli ragt mit allein 44 Litern Regen deutlich heraus. Also ein nasser Sommer 2014?

„Das kann man nicht einfach so aus dem Vergleich zweier Jahre folgern“, urteilt Nierhoff. Die Daten aus dem Jahr 2012 beweisen das: Auch 2012 war ein nasses: 450 Liter Regen auf jeden Quadratmeter von Mai bis August. Allerdings verteilte sich die Niederschlagsmenge damals auf viel mehr Tage und fiel dem wetterinteressierten Bürger daher nicht so sehr als Starkregen auf.

Bei den Temperaturen holt 2014 gegenüber den zwei Vorjahren jedoch nicht auf: Es war deutlich kühler, so die Temperaturkurve. An der Sonnenscheindauer sieht man das jedoch

nicht. Von Mai bis August 2013 brachte die Sonne an den Solaranlagen eine Energie von 623 Kilowattstunden je Quadratmeter, 2014 mit 602 zwar etwas weniger, das seien jedoch nur rund zwei Tage weniger Sonne gewesen, so Nierhoff.

Der Wind wird auch gemessen, um herauszubekommen, ob im Zuge der Energiewende von fossilen Energieträgern zu sich erneuernden Energieträgern Kleinwindkraftanlagen auf den Dächern von Privathäusern sinnvoll für die Stromerzeugung eingesetzt werden können. Doch Nierhoff winkt ab: „Das lohnt hier nicht. Mit Kleinwindkraftanlagen kann der Bürger hier kein Geld verdienen.“

Wer sich für mehr Details der Sonnenmessreihen der Westfälischen Hochschule interessiert, findet einen Teil der Daten im Internet unter 193.175.199.12:81/pvexplore.aspx.



Der Topf ist leer, aber nicht, weil es nicht geregnet hat. In den automatischen Wettermessstationen der Westfälischen Hochschule wird der Niederschlag nicht in Messbechern aufgefangen, sondern seine Menge wird, so erläutert Thomas Nierhoff, im Durchlaufverfahren über eine Kipp-Waage gemessen. Foto: WH/BL

Fotovoltaik

Mit Licht als Energiequelle direkt Spannung für Strom zu erzeugen ist das Ziel der Fotovoltaik. Die Westfälische Hochschule betreibt auf den Dächern ihrer Standorte verschiedene Fotovoltaik-Forschungsanlagen und vergleicht die Strombeute aus monokristallinen und polykristallinen Solarzellen, aus Dünnschichtzellen und aus sogenannten „Hocheffizienzzellen“. Dabei hat es sich herausgestellt, dass die Standortwahl genauso wichtig ist wie die Auswahl guter Technik, so Forschungsmitarbeiter Thomas Nierhoff von der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik. Deshalb sieht Nierhoff in Gelsenkirchen an der telemetrischen Leistungskurve der Solaranlagen, wie in Recklinghausen das Gras wächst. Denn wenn die Dachbegrünung die Solarzellen verschattet, bricht der Sonnenstrom zusammen. Wegen des vergleichsweise geringen Ertrages empfiehlt der Forscher die Dünnschichtmodule jedoch eher nicht.

Arbeitsreport **Kliniken**

Eine IAT-Studie zeigt, dass eine neue Arbeitsteilung im Krankenhaus oft kein Fortschritt für Beschäftigte und Patienten ist.

(CB) Viele Krankenhäuser in Deutschland haben in letzter Zeit Organisation und Arbeitsteilung verändert. Allerdings bringt das auf den Stationen häufig keine Verbesserungen für Beschäftigte und Patienten. Medizinisches und Pflegepersonal sind weiterhin mit Arbeitsverdichtung und Stellenabbau konfrontiert. Vor allem den Pflegenden bleibt oft zu wenig Zeit für Kernaufgaben, insbesondere das Gespräch mit Patienten und Angehörigen. Das zeigt eine neue, von der Hans-Böckler-Stiftung geförderte Untersuchung. Die Studienautoren vom Institut Arbeit und Technik (IAT) haben darin erstmals untersucht, wie sich die Zuordnung von Aufgaben, Tätigkeiten und Qualifikationen im Reorganisationsprozess der Krankenhäuser verändern.

Das IAT-Forschungsteam um Prof. Dr. Josef Hilbert stützt seine Studie auf eine umfangreiche Online-Befragung, an der sich mehr als 2500 Krankenhausbeschäftigte aus ganz Deutschland beteiligt haben: Neben Pflegekräften, die die größte Gruppe stellen, und Ärzten auch Physiotherapeuten, Sozialarbeiter und medizinische Fachangestellte. Die Befragung ist nicht repräsentativ, vermittelt nach Einschätzung der Wissenschaftler aber einen guten Einblick in die Situation in deutschen Krankenhäusern. Zusätzlich werteten sie die Forschungsliteratur und Daten von „Lohnspiegel.de“ aus – das Projekt, das vom WSI-Tarifarchiv in der Hans-Böckler-Stiftung wissenschaftlich begleitet wird, erhebt die Bezahlung unter anderem in Gesundheitsberufen.

Angesichts der hohen Belastung sowohl von Medizinern als auch von Pflegenden werde in Fachkreisen häufig eine „neue Arbeitsteilung zwischen den Gesundheitsberufen“ gefordert, schreiben die IAT-Forscher. Ansätze dazu seien auf vielen Stationen längst zu beobachten. So übernehmen beispielsweise Pflegekräfte Aufgaben, die früher vor allem Ärztinnen und Ärzten vorbehalten waren und geben ihrerseits Arbeiten an „Assistenzdienste“ ab. Krankenhausmanager geben in Umfragen an, in den letzten Jahren schon viel für bessere Arbeitsbedingungen getan zu haben. Die Sicht der Beschäftigten lasse aber „starke Zweifel daran aufkommen, dass

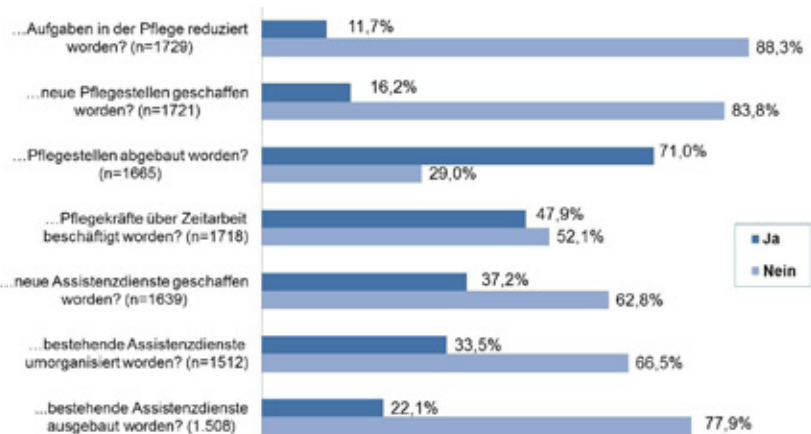
diese Veränderungen erfolgreich sind“, betonen Hilbert und seine Forscherkollegen Christoph Bräutigam und Michaela Evans. Dabei unterschieden sich die verschiedenen Berufsgruppen zwar im Ausmaß ihrer Kritik, sähen aber insgesamt die gleichen Probleme. So widersprechen rund 78 Prozent der Pflegenden, mehr als 63 Prozent der Ärzte und

etwa 70 Prozent der übrigen Befragten der Aussage: „Meine Arbeitsbedingungen haben sich in den letzten fünf Jahren verbessert“. Mehr als 50 Prozent der befragten Krankenhausbeschäftigten glauben nicht, dass Patientinnen und Patienten von den bisher erfolgten Veränderungen der Aufgabenverteilung auf ihren Stationen profitieren.

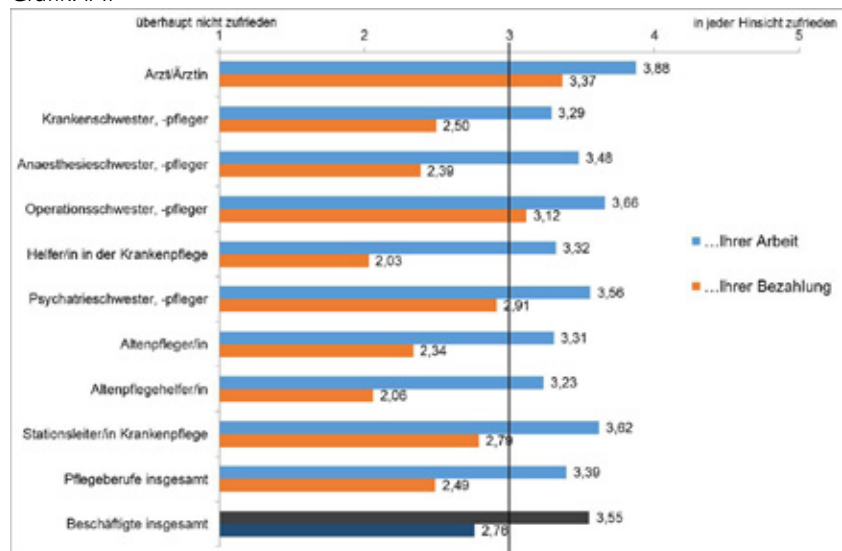
Weniger Stellen, mehr Patientinnen und Patienten, mehr Arbeit

Bis zu 50.000 Stellen sind nach Schätzungen von Gesundheitsforschern seit Mitte der 1990-er Jahre im Pflegedienst der deutschen Krankenhäuser gestrichen worden – bei steigenden Patientenzahlen. Die in der IAT-Studie befragten Pflegerinnen und Pfleger beschreiben die damit verbundene Arbeitsverdichtung auch für die jüngste Zeit: 71 Prozent geben an, auf ihrer Station seien Pflegestellen

abgebaut worden. Lediglich 16 Prozent berichten von neuen Arbeitsplätzen und nur knapp 12 Prozent geben an, dass Aufgaben reduziert worden seien. Auch nach Einschätzung der Ärztinnen und Ärzte sind in ihrem Arbeitsbereich eher Stellen gestrichen als geschaffen worden. Zudem berichten fast 37 Prozent, dass auf ihrer Station Mediziner als Leih- oder Zeitarbeiter beschäftigt würden.



Veränderungen am Arbeitsplatz aus Sicht der Beschäftigten in der Pflege: sind...
Grafik: IAT



Wie zufrieden sind Sie mit...

Grafik: IAT



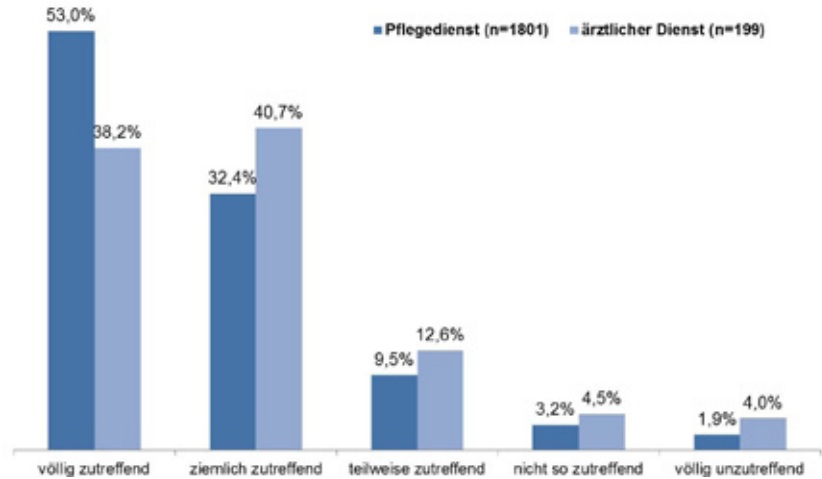
Zu wenig Zeit fürs Wesentliche

Im Arbeitsalltag erleben viele Beschäftigte aus allen Berufsgruppen permanente Zeitknappheit. Knapp 60 Prozent sagen, sie hätten nicht genug Zeit für ihre Arbeit, weitere 27 Prozent beantworten die Frage mit „teils-teils“. Mehr als die Hälfte der befragten Ärzte und Pflegekräfte können zumindest mehrmals in der Woche nicht die vorgesehenen Pausen machen. Fast 83 Prozent aller Beschäftigten geben an, dass auf ihrer Station wichtige Aufgaben vernachlässigt würden. Rund 60 Prozent der Pflegenden und rund die Hälfte der Mediziner beobachten beispielsweise, dass nicht genug für die Information, Anleitung und Beratung von Patienten getan werde. Jeweils knapp die Hälfte der Befragten finden, dass die Ausbildung auf ihrer Station zu kurz komme. Ein Drittel der Pflegenden und etwa jeder fünfte Mediziner sprechen von Defiziten bei der Dokumentation.

Gleichzeitig, konstatieren die Forscher, liege bei den Pflegekräften „ein erheblicher Teil des Aufgabenspektrums abseits der Arbeit mit Patientinnen und Patienten“. Jeweils rund 40 Prozent der Pflegenden geben an, dass sie auch für Transporte, Botendienste, Reinigungsarbeiten, Verwaltung und hauswirtschaftliche Tätigkeiten eingesetzt werden – während sie mit ihren Kernaufgaben kaum nachkommen.

Verschiebung von Aufgaben, aber keine echte Reorganisation

Mehr als 78 Prozent der befragten Pflegerinnen und Pfleger haben nach eigener Angabe in letzter Zeit Tätigkeiten vom ärztlichen Dienst übernommen. Pflegekräfte versorgen verstärkt Wunden, sie setzen Spritzen, legen Venenkanülen, geben Medikamente zur Chemotherapie, kümmern sich um die Dokumentation. 47 Prozent bekamen darüber hinaus zusätzliche Verwaltungsaufgaben übertragen. Zwar haben in etlichen Kliniken offenbar auch die Pflegedienste Aufgaben abgeben können. Der Anteil der Beschäftigten, die von solchen Entlastungen berichten, ist allerdings deutlich geringer: Knapp 44 Prozent der befragten Pflegekräfte tun das. Am häufigsten hat der Pflegedienst Mahlzeitenbestellungen, die Begleitung von Patienten im Krankenhaus, Boten- und Transportaufgaben sowie Reinigungsarbeiten abgeben können. Übernommen haben solche Tätigkeiten vor allem Beschäftigte in „Assistenzdiensten“



„Die Verantwortung in meinem Aufgabenbereich ist in den letzten Jahren gestiegen.“ Grafik: IAT

wie Servicehelferinnen, Stationsassistenten, Pflegehilfskräfte. Ein gutes Drittel der Befragten gibt an, dass derartige Dienste auf ihrer Station neu eingerichtet worden sind.

Doch auch wenn Verschiebungen in der Arbeitsteilung damit durchaus verbreitet sind – von effektiven Reorganisationen kann nach Analyse der IAT-Experten keine Rede sein. Hilbert und seine Ko-Forscher sprechen von „Experimenten“, die die Praktiker auf den Stationen meist nicht überzeugen. Beispiel Pflegedienst: Dessen „Entlastung von patientenfernen Aufgaben“ sei „bei weitem noch nicht systematisch und flächendeckend umgesetzt“. Und wenn die Pflegekräfte Aufgaben und Verantwortung von Ärztinnen und Ärzten übernehmen, dann handele es sich oft nur um „Einzeltätigkeiten“ und nicht um zusammenhängende „Aufgabenkomplexe“. Die von Gesundheitsexperten immer wieder geforderte „sachgerechte interdisziplinäre Kooperation der Berufe zur Verbesserung der Patientenversorgung“ komme dadurch kaum voran. Auch werde die Chance nicht genutzt, „die professionelle Rolle der Pflege im Krankenhaus zu stärken“ und damit den Beschäftigten eine Perspektive zu bieten, die auch ihre Arbeitszufriedenheit erhöht.

Dazu passt, dass die meisten Befragten angemessene Weiterbildungsmöglichkeiten vermissen: Nur knapp 17 Prozent der Pflegerinnen und Pfleger sind zufrieden damit, wie ihr Arbeitgeber sie in der Fort- und Weiterbildung unterstützt. Und lediglich ein gutes Drittel gibt an, bei Bedarf die nötige Weiterbildung zu erhalten.

Viele machen sich Sorgen um die Rente

Die Forscher vom IAT attestieren den Krankenhausbeschäftigten hohes Engagement. Trotzdem sehen sie insbesondere den Pflegebereich schlecht für eine Zukunft gerüstet, in der das Personalangebot schon wegen der demografischen Entwicklung zurückgeht und ein gravierender Fachkräftemangel droht. Während die Verantwortung der Beschäftigten wachse, blieben ihnen entsprechende Gestaltungsspielräume und Entscheidungsbefugnisse vorenthalten. In strategische Entscheidungen sehen sich viele Beschäftigte nicht hinreichend eingebunden – auch wenn diese ihren Arbeitsplatz unmittelbar betreffen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Bezahlung: In der IAT-Umfrage sagen knapp zwei Drittel der Pflegekräfte, sie würden nicht ihrer Leistung angemessen bezahlt. Laut WSI-Lohnspiegel verdienen Krankenschwestern bei einer 40-Stunden-Woche brutto durchschnittlich 2.513 Euro im Monat, ihre männlichen Kollegen kommen auf 2.742 Euro. Spezialisierte Operationsschwwestern und -pfleger erhalten im Durchschnitt 3.247 und 3.533 Euro. Helferinnen und Helfer in der Krankenpflege müssen sich mit weniger als 2.000 Euro im Monat begnügen. Knapp die Hälfte der vom IAT befragten Pflegekräfte macht sich Sorgen, nicht genug zu verdienen, um später einmal eine auskömmliche Rente zu bekommen.

Bräutigam, Christoph / Evans, Michaela / Hilbert, Josef / Öz, Fikret: Arbeitsreport Krankenhaus: eine Online-Befragung von Beschäftigten deutscher Krankenhäuser. Düsseldorf 2014: Hans-Böckler-Stiftung. Arbeit und Soziales: Arbeitspapier, Nr. 306

Den Kopf frei machen für neue Ideen will die öffentliche Vortragsreihe „Fresh Heads“, die am 16. Oktober an der Hochschulabteilung Bocholt startete. Vorher zum Friseur muss man deswegen nicht. Foto: 123rf.de



Neunteilige Vortragsreihe „Fresh Heads 2014“ zeigt Hochschulmitgliedern sowie interessierten Bürgern und Bürgerinnen, wie man sich beruflich selbstständig macht oder eine Unternehmensnachfolge antritt. Kooperation der Westfälischen Hochschule mit der Stadtsparkasse Bocholt.

Bocholt will Bürgern auf dem Weg in die Selbstständigkeit helfen

(BL) Nordrhein-Westfalen lebt davon, sich wirtschaftlich immer wieder neu zu erfinden. Davon ist Prof. Dr. Gerd Wassenberg, Lehrbeauftragter an der Hochschulabteilung Bocholt, überzeugt. Doch die Wirtschaft erfindet sich nicht selbst kontinuierlich neu, dazu sind frische Ideen aus wachen Köpfen nötig, weswegen er die Mitte Oktober gestartete öffentliche Vortragsreihe zu Selbstständigkeit, Existenzgründungen und Unternehmensnachfolge „Fresh Heads“ genannt hat. In neun Teilen bis kurz vor Weihnachten zeigen wöchentlich wechselnde Redner nicht nur Hochschulmitgliedern, sondern auch allen interessierten Bürgern und Bürgerinnen, wie es geht: Welche Persönlichkeit muss der Gründer mitbringen? Wie kommt der Firmengründer von

der Idee zur Vermarktung? Welche rechtlichen und steuerlichen Rahmenbedingungen können wie am geschicktesten genutzt werden? Die Referenten sind Hochschullehrer, Experten der Stadtsparkasse Bocholt, Wirtschaftsförderer und Unternehmensberater, Rechts- und Steuerexperten und vor allem Leute, die eigene Erfahrungen mitbringen: Gründer/Gründerinnen und Unternehmer/Unternehmerinnen.



In der Vortragsreihe „Fresh Heads 2014“ sprach Monika Bone, Beraterin und Prozessbegleiterin aus Velen, an der Westfälischen Hochschule in Bocholt über „Kommunikation im Konflikt“. Insgesamt besteht die Vortragsreihe aus neun verschiedenen Vorträgen. Foto: andreesen-presseservice

Vortragsprogramm:

Die Vorträge finden wöchentlich jeweils donnerstags um 17:30 Uhr in der Hochschulabteilung Bocholt, Münsterstraße 265, Raum A1.1.09 statt. Der Eintritt ist frei. Die Reihe startete am 16. Oktober und endet am 18. Dezember mit einer Podiumsdiskussion, bei der man sich mit Unternehmern und Experten der Gründerszene austauschen kann, um von bereits gemachten Erfahrungen zu lernen. Nur am 13. November ist vortragsfrei. Die noch ausstehenden Vorträge im Einzelnen:
 ...06.11.2014, Ulrike Wegener: Businessplan
 ...20.11.2014, Dr. Peter Gehrke: Schutzrechte vom Tellerwäscher zum Millionär
 ...27.11.2014, Wilhelm Großkopf, Markus Reusen: Die optimale Rechtsform für Unternehmen
 ...04.12.2014, Klaus Heidermann: Kreditprogramme und Förderungen
 ...11.12.2014, Gerd Wassenberg: Die Kunst, Kunden zu gewinnen
 ...18.12.2014, Podiumsdiskussion: Erfahrungsberichte und -austausch

Pro bono zur Hochschule

Mit Beginn des Schuljahres 2014/15 übernahm das Gelsenkirchener Busunternehmen „Reisedienst Nickel“ kostenfrei den Transport der Schermbecker Schüler für den zentralen Physik-Unterricht an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen.

(BL) „Pro bono“, sprich „ohne Bezahlung für einen guten Zweck“ hat das Gelsenkirchener Busunternehmen „Reisedienst Nickel“ mit Start des neuen Schuljahres den Bustransport für 23 Schüler und Schülerinnen der Jahrgangsstufen elf und zwölf übernommen, die von der Gesamtschule in Schermbeck kommen, dort aber kein Angebot für Physik in der Oberstufe haben und deshalb am zentralen Oberstufen-Physik-Unterricht teilnehmen, den die Westfälische Hochschule seit letztem Jahr für und mit Schulen der Region anbietet. Außerdem nimmt Nickel noch Schüler vom Vestischen Gymnasium in Bottrop-Kirchhellen mit nach Gelsenkirchen.

Ulrich Nickel: „Wir sind begeistert davon, wie kreativ sich die Westfälische Hochschule für die Bildung junger Menschen einsetzt, während andere nur Bedenken vorbringen und klagen.“

Als Unternehmen dieser Stadt fühlen wir uns verpflichtet, unseren Teil beizutragen, um die Bildung in der Region voranzutreiben.“

Die Westfälische Hochschule schließt mit ihrem Angebot „Schule in der Hochschule“ in ihrem Einzugsgebiet eine Angebotslücke mancher Schulen, die keinen Oberstufen-Physikunterricht anbieten können, weil sich zu wenige Interessenten für die erforderliche Kursgröße gemeldet haben oder weil kein entsprechend ausgebildeter Physiklehrer zur Verfügung steht. „Damit fehlen aber manchem an Technik und Naturwissenschaften interessierten Schulabgänger die Kenntnisse, um in ein entsprechendes Studium einzusteigen“, weiß Prof. Dr. Michael Brodmann von der Westfälischen Hochschule. An der Westfälischen Hochschule sind an ihren Standorten Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen 17 von 23 Bachelor-Studiengängen technisch-naturwissenschaftlicher Art, weswegen die Hochschule die Physiklücke gerne zu schließen hilft.

Das Programm ist auf die drei Jahre vor dem Abitur ausgelegt. Im aktuellen zweiten Jahr des zentralen Physik-Unterrichts an der Westfä-

schischen Hochschule sind 30 Schüler und Schülerinnen der Jahrgangsstufe elf für den vorbereitenden Grundkurs angemeldet, 20 Schüler und Schülerinnen für den Leistungskurs Physik der Jahrgangsstufe zwölf. Neben der Gesamtschule Schermbeck und dem Vestischen Gymnasium machen noch die Gesamtschulen Buer-Mitte, Berger Feld und Horst in Gelsenkirchen mit. Deren Schüler kommen aber mit dem Linienbus, Fahrrad oder zu Fuß zur Hochschule an der Neidenburger Straße in Buer.

Der Gang oder die Fahrt zur Hochschule lohnt aber nicht nur wegen des Physik-Unterrichts, den die Schüler und Schülerinnen sonst nicht bekämen. Er lohnt sich auch wegen der Zusatzangebote der Hochschule: Während ihrer drei Schuljahre an der Hochschule können sich die Physik-Schüler und -Schülerinnen in den für sie in Frage kommenden Studiengängen umschauen, sich Labore ansehen und mit denen sprechen, die sich schon für ein technisch-naturwissenschaftliches Studium entschieden haben. Außerdem sind diese Schüler und Schülerinnen ganz nah dabei, wenn es darum geht, einen Studienplatz mit begleitender betrieblicher Ausbildung zu bekommen.

Nicht mit dem Schoko-Ticket des VRR, sondern komplett gratis und von Haus zu Haus transportiert der Gelsenkirchener Reisedienst Nickel seit diesem Schuljahr die Schermbecker Schüler und Schülerinnen zur Westfälischen Hochschule, die dort am zentralen Oberstufen-Physik-Unterricht teilnehmen, weil in ihrer Schule ein entsprechendes Angebot fehlt. Dienstag, 26. August, war im Schuljahr 14/15 der erste Physik-Schultag an der Westfälischen Hochschule und damit auch erster Reisetag. Leider mit Regen. Ganz rechts: Ulrich Nickel, neben ihm: Vizepräsident Prof. Dr. Michael Brodmann. Linke Gruppe: 2.v.l., vorne: Sabina Wichmann, 2.v.r.: Matthias Trost, beide Beratungslehrer in Schermbeck. Neben ihm: die Physiklehrerinnen Maren Ruhland (rosa Jacke) und Claudia Daubert (grüne Jacke), dahinter: Norbert Hohman, Schulleiter der Gesamtschule Schermbeck. Foto: WH/BL





Cristian Mutascu und Christoph Sagewka (v.l.), Mitarbeiter des Energieinstituts der Westfälischen Hochschule, zeigten auf der Stuttgarter Messe „f-cell“ eine neue kompakte Bauart eines Testsystems für Brennstoffzellen (v. l. in der Vitrine). Dadurch lassen sich verschiedene Entwicklungsansätze und –stufen von Brennstoffzellen einfacher als bisher analysieren und vergleichen. Beide schätzen die Messe in Stuttgart und deren Möglichkeit, sich mit anderen Forschern über verschiedene Entwicklungsergebnisse auszutauschen. Foto: WH/MV

Forscher auf Erfahrungsaustausch

Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule stellte auf der „f-cell-Messe“ in Stuttgart die neuesten Studien zuhydraulisch verpressten Brennstoffzellen auf dem Gemeinschaftsstand „Netzwerk Brennstoffzelle und Wasserstoff“ im Cluster „EnergieRegion.NRW“ vor. Zudem diente die Fachbesuchern offen stehende internationale Messe dem Erfahrungs- und Gedankenaustausch für neue Forschungsansätze in der Energiespeicherung und -bereitstellung.

(MV) Das Energieinstitut der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen zeigte auf der Stuttgarter „f-cell-Messe 2014“ Anfang Oktober den Prototyp eines Brennstoffzellen-Testsystems. Mit dem Forschungsprototyp können mehrere Brennstoffzellen gleichzeitig unter identischen Betriebsbedingungen untersucht werden. Die Anwendung bietet bei der Entwicklung verschiedener Komponenten der Brennstoffzelle den Vorteil, schneller als bisher vergleichen zu können, ob sich eine Änderung etwa im technischen Aufbau positiv oder negativ auf die Qualität und Leistung der Zellen auswirkt. „Brennstoffzellen können in Zukunft bei der deutschen Energiewende eine Schlüsselrolle spielen“, erläutert Christoph Sagewka, Mitarbeiter im Energieinstitut an der Westfälischen

Hochschule. Daher wird an der Hochschule an kostengünstigen Lösungen und einfacher Handhabung im Umgang mit der neuen Technik geforscht.

Das Testsystem basiert auf der Kombination verschiedener Patente, die das Deutsche Patent- und Markenamt den Forschern der Westfälischen Hochschule bereits zur hydraulischen Verpressung von Brennstoffzellen im vergangenen Jahr erteilte. Weiterhin arbeiten die Entwickler an Ersatzmaterialien für das Elektrodensystem, das in den Brennstoffzellen benötigt wird. Dort wird bisher teures Platin als Katalysator eingesetzt. Daher forscht man im Westfälischen Energieinstitut nach preiswerten Lösungsansätzen. Im Rahmen des Projekts „FHextra für NanoFuelcells“ werden diese

Entwicklungen durch das Land NRW gefördert. Auf dem NRW-Gemeinschaftsstand werden zudem weitere Ergebnisse aus der Energiesystemforschung in Nordrhein-Westfalen, beispielsweise zylindrische Brennstoffzellensysteme für Nischenapplikationen, gezeigt.

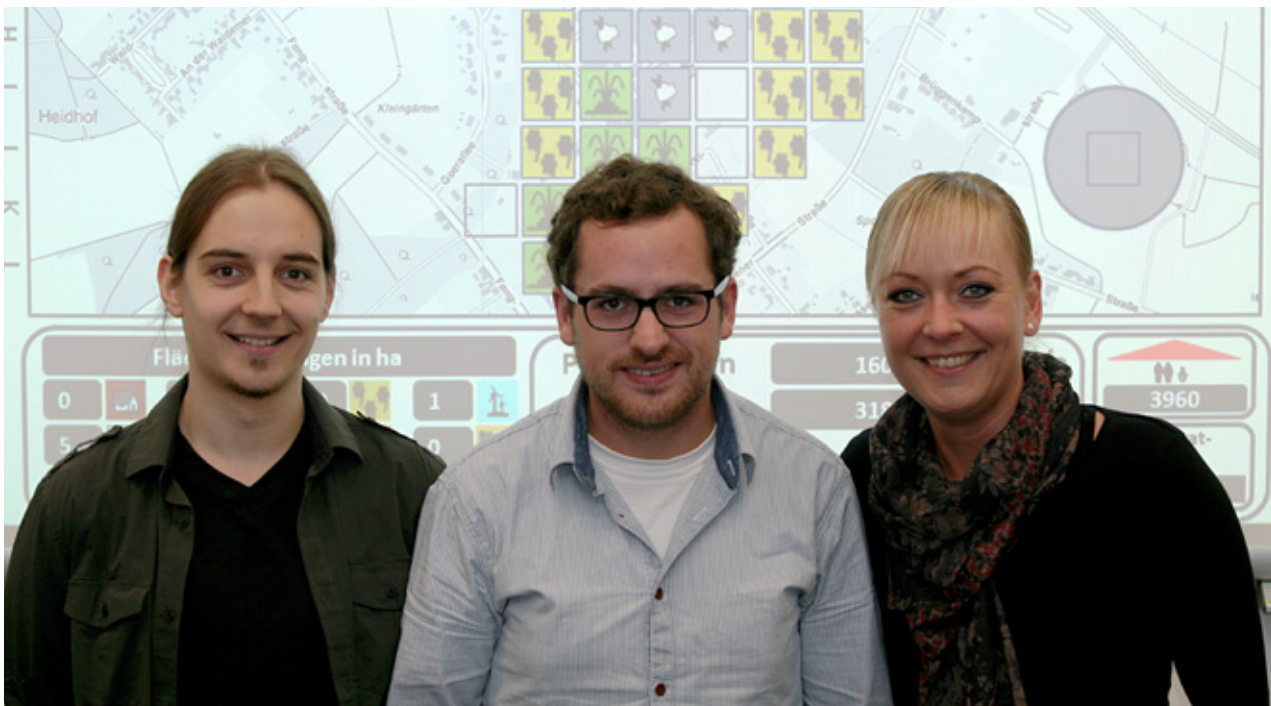
Das Westfälische Energieinstitut ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Westfälischen Hochschule und bündelt die energietechnischen Kompetenzen der Hochschule über ihre Standorte und Fachbereiche hinweg. Es gliedert sich in mehrere Bereiche, die den Themenschwerpunkten regenerative Energien, Energieumwandlung und -verteilung, Energienutzung, Energiewirtschaft und Energiepolitik zugeordnet sind.

Hochschule mit drei dabei

Anfang Oktober „wird die Metropole Ruhr zum Wissenspark“, versprochen vorab die Veranstalter Regionalverband Ruhr (RVR) und die „KlimaExpo.NRW“, eine Initiative der NRW-Landesregierung. Die Westfälische Hochschule war mit zwei Projekten und einem Vortrag Teil der ersten „WissensNacht Ruhr“.

(CB/MV) Mit einem Computerspiel Wissenschaft erklären und die kommunale Energiewende dem Bürger nahebringen – das hatten sich Forscherinnen und Forscher des Instituts Arbeit und Technik (IAT) der Westfälischen Hochschule für die „WissensNacht Ruhr“ Anfang Oktober vorgenommen. „Gestalten Sie Ihre Stadt mit!“ hieß es bei der Mitmach-Aktion im Haus der Technik in Essen, wo im Rahmen der Initiative „KlimaExpo.NRW“ das Thema „STADT.(T).RÄUME“ präsentiert wurde. Am Computer konnten die Teilnehmer ungenutzte und brach liegende Bergbauflächen ihrer Stadt so gestalten, dass sie für Freizeit, Wohnen und Gewerbe attraktiv werden. Spielplätze, Gastronomie, Parkanlagen sind zu planen, wer auf den Flächen zusätzlich erneuerbare Energien erzeugt wie Biomasse, Wind oder Photovoltaik kann den klimafreundlichen Stadtbau damit auch finanzieren und Kostendeckung erreichen.

Das Computerspiel, programmiert von Alexander Filuk, Student der Medieninformatik an der Westfälischen Hochschule, basiert auf Ideen des Projektes „CultNature“, das vom IAT in Zusammenarbeit mit RAG-Montan-Immobilien und „NRW.Urban“ zur nachhaltigen Stadt- und Regionalentwicklung in nordrhein-westfälischen Bergbaurückzugsgebieten durchgeführt wird. Dabei geht es darum, die vielen Industriebrachen, die die gegenwärtigen Industrieregionen (wie beispielsweise das Ruhrgebiet) zu einer gestörten Landschaft machen, zu Biomasse-Parklandschaften und zu wirtschaftlich nutzbaren und dennoch im Sinne der Stadtentwicklung hochwertigen Flächen zu entwickeln. Im Rahmen des Projekts werden Konzepte und Modellprojekte erarbeitet, die von Städten und anderen Akteuren für eine nachhaltige Entwicklung ihrer Standorte genutzt werden können.

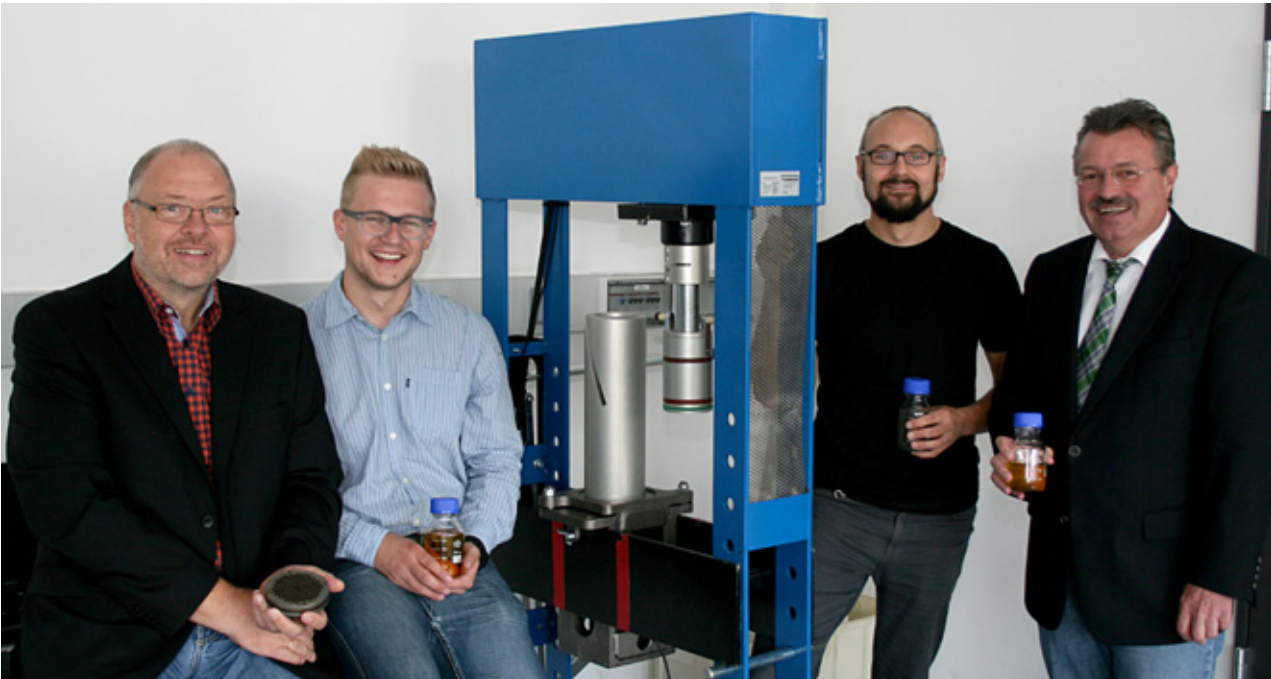


Sven Knippschild, David Becker, Katharina Rolff (v.l.n.r.), Benedikt Leisering und Alexander Filuk (nicht im Bild) vom Institut Arbeit und Technik (IAT) der Westfälischen Hochschule betreuten bei der „WissensNacht Ruhr“ am 2. Oktober die Besucherinnen und Besucher. Im Haus der Technik in Essen stellten sie das Projekt „Stadt-Land-Fluss war gestern! Cultnature ist heute!“ vor. Dort konnten Besucher durch ein Mitmach-Spiel kommunale Brachflächen selbst gestalten (Hintergrund). Foto: WH/MV

Die Forscher des Energieinstituts der Westfälischen Hochschule präsentierten im Wissenschaftspark Gelsenkirchen ein Energie-Projekt unter dem Titel: „Wie man aus Früchten Strom erzeugt“. Nicht überall auf der Welt steht den Menschen Strom aus einer Steckdose zur Verfügung. Was für uns selbstverständlich ist, ist in einigen ländlichen Regionen in Afrika fast unerreichbar. Um nachhaltig Energie produzieren zu können, starteten Gelsenkirchener Forscher

des Westfälischen Energieinstituts bereits vor Jahren ein Projekt in Busunu, einem kleinen Dorf in Nord-Ghana. Wie sie dort aus Ölfrüchten Strom erzeugen, zeigten sie im Wissenschaftspark in Gelsenkirchen. Die Besucherinnen und Besucher konnten selbst testen, wie man Öl aus Früchten als Brennstoff für einen Generator gewinnen kann und wie auch noch die Pflanzenreste genutzt werden können.





Prof. Dr. Ralf Holzhauer, die Mitarbeiter Rafael Lasok und Lutz Baberg sowie Prof. Dr. Alfons Rinschede (v.l.) stellten bei der ersten „WissensNacht Ruhr“ ein Projekt der Westfälischen Hochschule im Wissenschaftspark Gelsenkirchen vor, das sich mit der Energiegewinnung aus Pflanzenöl befasst. Die Besucherinnen und Besucher konnten probieren, wie man den Rohstoff bearbeiten muss, um an das energiereiche Öl zu kommen und wie auch die Pflanzenreste noch verwertet werden können. Foto: WH/MV



Im Dortmunder U gab es zudem einen Vortrag der Westfälischen Hochschule, der sich mit einer intelligenten Energienutzung von Häusern auseinandersetzt, die mehr Energie produzieren als sie verbrauchen. Mit diesem „Überschussstrom“ sollen batteriebetriebene Elektrofahrzeuge versorgt werden. Allerdings geht ein neuartiges Konzept auch davon aus, dass der Nutzer oder die Nutzerin des Fahrzeugs sich nicht unbedingt nur an der heimischen Steckdose die Energie holen darf. Ziel ist es vielmehr, den Strom,

den das Haus bereitstellt, auch an anderen Zapfstellen zu nutzen und den bereits produzierten heimischen Überschussstrom mit dem „fremd“ gezapften zu verrechnen. Das Projekt nennt sich „SyncFuel“ und befasst sich mit einem synchronen Leistungsaustausch über das Stromnetz im niedrigen Bereich. Wie das alles funktioniert, erläuterte Thomas Krause vom Fachbereich Maschinenbau und Facilities Management.



In seinem Vortrag bei der „WissensNacht Ruhr“ im Dortmunder U erläuterte Thomas Krause von der Westfälischen Hochschule, wie man eigenerzeugten Überschuss-Strom in die Speicher von Elektrofahrzeugen (l.) ableiten kann und dies auch dann, wenn „fremd getankt“ werden muss. Foto: WH/BL



18 Artikel, 84 Paragraphen, 121 Seiten: Das „Hochschulzukunftsgesetz“ des Landes Nordrhein-Westfalen ist mit Ablauf des 30. Septembers 2014 in Kraft getreten. Barbara Kolmar kümmert sich als Justizarin darum, das Gesetz in den Hochschulalltag zu übersetzen. Dafür hat die Hochschule ein Jahr Zeit.
Foto: WH/BL

Von A wie Anwesenheitspflicht bis Z wie Zivilklausel

Seit 2012 war es im Gespräch, im September 2014 trat es in Kraft, erforderliche Neuerungen und Änderungen muss die Hochschule innerhalb eines Jahres umsetzen.

(BL) Rund zwei Jahre wurde über das neue Hochschulgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen, genannt „Hochschulzukunftsgesetz“ diskutiert, gestritten und geschrieben. Nicht immer neutral sachbezogen, sondern je nach Gruppe auch interessengeleitet. Da war von Seiten der Professoren und Professorinnen von Entwertung der Freiheit der Hochschulen die Rede, wie sie das vorangehende Hochschulgesetz, genannt „Hochschulfreiheitsgesetz“, eingeräumt hatte. Andere Gruppen beklagten ein Demokratiedefizit. Von Gängelung durch die staatliche Bürokratie war die Rede und davon, dass so manches Auftragsforschungsprojekt daran scheitern könne, dass die Auftraggeber offengelegt werden müssten.

Das NRW-Wissenschaftsministerium mit Ministerin Svenja Schulze konterte, dass das Land einen besseren Einblick in die Verwendung staatlicher Mittel zur Hochschulfinanzierung benötige und dass dem Ministerium das Recht eingeräumt werden müsse, Rahmenvorgaben für Personal-, Wirtschafts- und Haushaltsangelegenheiten zu erlassen.

Auch die Westfälische Hochschule beteiligte sich an der Diskussion und verdeutlichte Anfang 2014 brieflich ihre Sorgen zum neuen Hochschulgesetz. So ging es etwa dem Senat vor allem um die Auswirkungen der Landes-Schuldenbremse auf die Finanzierbarkeit der Hochschulen und um die Beschneidung von Gestaltungsspielräumen durch das neue Gesetz, wie sie sich durch verbindliche Rahmenvorgaben ergeben könnten. Prof. Dr. Heinz-Josef Bontrup von

der Recklinghäuser Hochschulabteilung bezog zusätzlich als Sachverständiger vor dem Landtagsausschuss für Innovation, Wissenschaft und Forschung Stellung zum geplanten neuen Hochschulgesetz. Er forderte, dass die Fachhochschulen selbst Studierende zum Doktorexamen führen können sollen. Bisher ist dies den Universitäten vorbehalten und das bleibt auch mit dem neuen Gesetz so. Bontrup dagegen plädierte für ein „restriktives Promotionsrecht“ im Hochschulgesetz, worunter er verstanden wissen will, dass zunächst einzelne Fachhochschulfachbereiche das eigenständige Promotionsrecht bekommen, wenn sie ihre Befähigung dafür durch externe Begutachtung ihrer Forschungsleistung nachgewiesen haben. Außerdem störte es ihn, dass seiner Ansicht nach auch in der Novelle des Hochschulgesetzes die Fachhochschulen als „Hochschulen zweiter Klasse“ behandelt würden. Das Stichwort dazu heißt Gleichberechtigung bei Andersartigkeit: Fachhochschulen führen zu Bachelor- und Masterabschlüssen, die denen an Universitäten gleichrangig sind.

Am elften September beschloss der Landtag das neue Gesetz, in dem sich, so Svenja Schulze, „etliche Vorschläge“ aus dem Kreis der Hochschulen und Verbände wiederfanden. „Das jetzt vorliegende HZG liefert das bestmögliche Ergebnis, es berücksichtigt die Vorstellungen und Interessen vieler Seiten. Wir machen die Hochschulen demokratischer, sozialer und fit für die Zukunft“, sagte die Ministerin. Es trat mit Ablauf des 30. Septembers 2014 in Kraft. Die Westfälische Hochschule hat danach ein Jahr Zeit, die sich aus dem neuen Gesetz ergebenden Änderungen in ihre Grundordnung zu übernehmen.





Das neue Gesetz

Auszüge aus dem neuen Gesetz und was sich ändert:

- Zivilklausel: Die Hochschulen sollen einen Beitrag zu einer nachhaltigen, friedlichen und demokratischen Welt leisten.
- Planungsgrundsätze sollen das Leistungsangebot, die Fächervielfalt und die Zahl der Studienplätze regeln.
- Der Landeshochschulentwicklungsplan wird als Rechtsverordnung im Einvernehmen mit dem Landtag beschlossen.
- Wenn sich eine Hochschule weigert, mit dem Wissenschaftsministerium Verträge über gemeinsame Ziele zu schließen, kann das Ministerium nach Anhörung der Hochschule und des Hochschulrats Ziele anweisen.
- Ab 2016 wird zwischen Land und Hochschulen ein Liquiditätsverbund hergestellt. Das bedeutet, dass den Hochschulen die zur Durchführung ihrer Aufgaben nötigen Mittel nicht zu deren Verfügung gestellt, sondern nur bereitgestellt werden. Der Liquiditätsverbund soll die Geldversorgung der Hochschulen sicherstellen und andererseits den Bedarf an Kassenkrediten des Landes optimieren, ohne dass dadurch der Status der Hochschulen als selbstständige Körperschaften berührt wird oder deren eigenverantwortliche Haushalts- und Wirtschaftsführung beeinträchtigt werden soll.

Studium

- Die Hochschulen sollen ergänzend Lehrformate in elektronischer Form entwickeln.
- Alle Studiengänge sollen bei besonderen Lebensumständen auch in Teilzeit studiert werden können.
- Die Kontrolle der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen soll nur in Ausnahmen gestattet sein.
- Die Studierenden können eine Vertretung für die Belange studentischer Hilfskräfte wählen. Außerdem setzt die Hochschule jemanden ein, der die Belange von Studierenden mit Behinderung oder chronischer Erkrankung vertritt.
- Die Studierenden erhalten über einen Studienbeirat ein Mitspracherecht auf Fachbereichsebene, wenn es um Fragen der Studienorganisation geht.
- Die Hochschulen sollen auf freiwilliger Basis ehemalige Studierende dazu befragen können, warum sie den Studiengang oder die Hochschule wechseln oder das Studium abbrechen. Dadurch soll die Studienerfolgsquote verbessert werden.

Forschung und Entwicklung

- Das Gesetz fordert wissenschaftliche Redlichkeit für alle Hochschulbeschäftigten. Die Hochschule muss das sichern.
- Promotion: Fachhochschullehrende können an einer Universität „korporationsrechtlich kooptiert“ werden, um gemeinsame Promotionen zu erleichtern. Ein eigener Paragraph regelt die kooperative Promotion. Sie kann von eigens dafür errichteten Graduierteninstituten an den Hochschulen unterstützt werden.
- Abgeschlossene Forschungsvorhaben müssen nach Thema, Fördervolumen und Geldgeber offengelegt werden, ohne dabei Betriebs- oder Geschäftsgeheimnisse zu enthüllen.

Hochschulrat

- Der Hochschulrat soll zukünftig in grundsätzlichen Fragen zu Lehre und Forschung nicht nur Stellung beziehen, sondern auch Empfehlungen aussprechen.
- Auch weiterhin hat er die Aufsichtshoheit über die Wirtschaftsführung.
- Der Hochschulrat muss seine Tagesordnungen und seine Beschlüsse hochschulöffentlich bekannt machen.
- Mindestens vierzig Prozent der Hochschulratsmitglieder müssen Frauen sein.

Präsidium

- Das Präsidium entwirft auf der Grundlage vom Senat genehmigter Planungsgrundsätze den Hochschulentwicklungsplan. Dabei berücksichtigt es die Entwicklungspläne der Fachbereiche bezüglich Studienangebot, Forschungsschwerpunkten und Hochschulorganisation.
- Die Bezüge der hauptamtlichen Präsidiumsmitglieder müssen zukünftig jährlich namentlich veröffentlicht werden.
- Der VPWuP, Langfassung Vizepräsident/-in für Wirtschafts- und Personalverwaltung, darf wieder Kanzler/-in heißen.

Senat

- Sitzungen von Senat, Hochschulwahlversammlung und Fachbereichsrat sind grundsätzlich öffentlich, die der übrigen Gremien grundsätzlich nicht-öffentlich.
- Der Senat bekommt mehr Rechte bei der Wahl des Präsidiums, indem ab jetzt die Hochschulwahlversammlung zur Wahl der Präsidiumsmitglieder zu gleichen Teilen aus Senatsmitgliedern und Hochschulratsmitgliedern besteht.
- Der Senat kann Grundsätze für gute Beschäftigungsbedingungen beschließen.
- Die Grundordnung kann festlegen, dass der Berufungsvorschlag zur Besetzung einer Professur der Zustimmung durch den Senat bedarf.
- Die Mitbestimmung in der Hochschule soll gruppenparitätisch nach Professoren, Mitarbeitern und Studierenden gestärkt werden. Konkret regeln soll das jede Hochschule selber.

Gleichstellung

- Neben der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule kann es entsprechende Beauftragte bei den Fachbereichen oder bei Gruppen von Fachbereichen geben.
- Die Frauenförderung wird nach festen Quoten vorgenommen. Danach soll bei den Professuren ein Frauenanteil erreicht werden, der mindestens so hoch ist wie auf der Qualifizierungsstufe darunter.

Personal

- Der im Gesetz vorgesehene „Rahmenkodex für Fairness in der Beschäftigung“ will einen sachgerechten und fairen Umgang mit Befristungen und Teilzeitbeschäftigungen sowie einen diskriminierungsfreien und wertschätzenden Umgang und ein kollegiales Miteinander sicherstellen sowie umfassende Weiterbildungsmöglichkeiten, ein effektives Gesundheitsmanagement und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
- Dem Landesrahmenkodex für gute Beschäftigungsbedingungen können Hochschulen folgen oder es lassen. Allerdings nur so lange, bis ihm die Landespersonalrätekonferenzen und mindestens die Hälfte der Hochschulen beigetreten sind. Danach kann das Ministerium den Rahmenkodex für allgemeinverbindlich erklären.
- Wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen können ab jetzt auch Dienstleistungen in der wissenschaftlichen Lehre übertragen werden. Ihre Lehraufgaben müssen nach Gegenstand und Inhalt mit den für das Fach zuständigen Professorinnen und Professoren abgestimmt werden und stehen unbeschadet des Rechts auf Äußerung der eigenen Lehrmeinung unter deren fachlicher Verantwortung. Der Fachbereichsrat kann ihnen bei selbstständiger Wahrnehmung von Lehraufgaben die akademische Bezeichnung „Lecturer“ verleihen.

Gesetzestext: https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vld_id=14567&menu=1&sg=0&keyword=hochschulzukunftsgesetz



IAT feierte 25-jähriges Jubiläum

Sommerfest zum Jubiläum mit Wegbegleitern.

(CB) Das Institut Arbeit und Technik (IAT) blickt auf ein Vierteljahrhundert Forschung für den Strukturwandel zurück – im Ruhrgebiet, in Deutschland, international: 25 Jahre als Wissens- und Konzeptlieferant für Innovationen in Wirtschaft und Gesellschaft. Kein Grund selbstgefällig zu werden, aber ein guter Anlass, dieses Jubiläum bei einem Sommerfest im Wissenschaftspark Gelsenkirchen mit langjährigen Wegbegleitern, Freunden und Nachbarn zu feiern.

IAT-Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert konnte zu der Feier am 13. August über 150 Gäste begrüßen, darunter nicht nur viele bekannte Gesichter aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Verwaltung – wie etwa die Hauptgeschäftsführerin des Verbandes der forschenden Arzneimittelindustrie und ehemalige NRW-Gesundheitsministerin Birgit Fischer – sondern auch Prof. Dr. Michael Brodmann, den Vizepräsidenten für Forschung und Entwicklung der Westfälischen Hochschule, sowie den langjährigen Leiter des IAT, Prof. Dr. Franz Lehner.

Brodmann überbrachte die Glückwünsche der Westfälischen Hochschule. Seit sieben Jahren arbeitet das Institut unter dem Dach dieser Fachhochschule, hat sich gut

integriert und in pragmatischer Kooperation auch manche Anstöße für die Hochschule gegeben. Die verschiedenen Fachrichtungen unter dem Dach der WH stärker zusammenzubringen und die interdisziplinäre Forschung voranzutreiben, dazu hat auch Engagement aus dem IAT beigetragen, wie beispielsweise die Gründung des Westfälischen Instituts für Gesundheit (WIGE) zeigt, das für einen in der Gesundheitsforschung wegweisenden Ansatz der transdisziplinären Zusammenarbeit steht.

Vor über 25 Jahren wurde das IAT als nachgeordnete Landesbehörde, als Teil des Wissenschaftszentrums NRW gegründet – zunächst im Zuständigkeitsbereich des Arbeitsministeriums, später der Staatskanzlei und dann des Wissenschaftsministeriums. 2007 erfolgte die Eingliederung in die Hochschullandschaft und das Institut wurde aufgeteilt und an zwei Hochschulen angehängt: Seitdem gibt es das Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) an der Universität Duisburg-Essen unter Leitung von Prof. Dr. Gerhard Bosch und das IAT der Fachhochschule, heute Westfälische Hochschule Gelsenkirchen, Bocholt, Recklinghausen.

Das IAT stützt sich des Weiteren auf einen Kooperationsvertrag mit der Ruhr-Universität Bochum, der insbesondere die enge Zusammenarbeit in Forschung und Lehre mit der



Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident Forschung und Entwicklung.



Prof. Dr. Josef Hilbert, Institut Arbeit und Technik (IAT).

Sommerfest in der Arkade des Wissenschaftsparks.



sozialwissenschaftlichen und der medizinischen Fakultät sichert. Das IAT hat drei Forschungsschwerpunkte: „Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität“, „Innovation, Raum & Kultur“ sowie den neuen Schwerpunkt „Raumkapital“. Ferner existieren die Studiengruppen „Lebenslanges Lernen“ und „CultNature“.

„Zunächst gab es einige Skepsis, ob die Anbindung eines sozialwissenschaftlich ausgerichteten Instituts an eine eher technisch orientierte Hochschule gelingen könnte“ räumte IAT-Chef Hilbert in seinem „Blick zurück nach vorn“ ein. Die Vorbehalte haben sich zerstreut: Die Verwaltungen – namentlich Marion de Vries und Detlef Ober – arbeiten effizient und kollegial zusammen, insbesondere bei komplizierten EU-Projekten bringt die dezentrale Verwaltung Vorteile. Dass die organisatorische Neuaufstellung so gut gelaufen ist, hatte viel mit Menschen zu tun: Prof. Dr. Franz Lehner, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, der Präsident der Westfälischen Hochschule, und Prof. Dr. Katrin Hansen, eine der Vizepräsidentinnen, hätten immer ein gutes persönliches und fachlich fundiertes Verhältnis, was vieles leichter gemacht habe. „Die neue Struktur wird gelebt und bewährt sich.“

Die Forschungsinhalte des IAT erfuhren in den vergangenen 25 Jahren unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Von Anfang an und bis heute ging es immer um die Aufwertung qualifizierter Arbeit als Basis und Motor für soziale und wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit. Bei Suchfeldern für zukunftsfähige Wirtschaftsbereiche und neue Beschäftigung hat sich das Institut in den Bereichen Gesundheit, Energie- und Ressourceneffizienz sowie Bildung gut positioniert. Gerade auch bei Fragen zur Entwicklung der Gesundheitswirtschaft konnte das IAT fachliche Impulse für die Suche nach besseren Versorgungsstrukturen, guten Arbeitsplätzen und wirtschaftlich tragfähigen Anbieterstrukturen geben.

Wichtiges Grundlagenthema des IAT war und ist die Suche nach Verbesserungen bei der Innovationsfähigkeit von Unternehmen, Branchen und Regionen; hier ging es



nicht nur um Technologie- und Strukturpolitik, sondern auch um soziale Innovationen und um die Art und Weise, wie Unternehmen zusammenarbeiten und ihre wechselseitigen Synergiepotenziale heben – ein Ansatz, der sich in der modernen Wirtschaftsförderung mehr und mehr durchsetzt.

Neue IAT-Aktivitäten befassen sich mit Themen wie Stadtentwicklung, Montanflächen, erneuerbaren Energien oder auch neuen Finanzierungswegen für die Unternehmensentwicklung oder für Gründungen. Das spiegelt sich auch in organisatorischen Änderungen: Neu gegründet wurde der Forschungsschwerpunkt „Raumkapital“, geleitet von Dr. Stefan Gärtner. Hier ist auch die Studiengruppe von

Dr. Michael Krüger-Charlé angesiedelt, die sich mit dem Thema „Stadtentwicklung und Energiewende“ befasst.

Hilbert dankte abschließend den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des IAT, „dass sie hier so engagiert, kontrovers, streitwütig, aber immer kreativ und konstruktiv mitmachen. Das ist für die Leitung nicht immer einfach – aber unerlässlich!“. Dank ging auch an jene, die über Jahre mit dem Institut zusammengearbeitet haben, als Auftraggeber, Projektpartner, Ratgeber oder wohlwollende Kritiker. „Wir haben immer vom Austausch mit der Umwelt profitiert. Bitte helfen Sie uns dabei, dass dies so bleibt!“



Staffelübergabe: Dr. Stefan Gärtner (l.) und Dr. Michael Krüger-Charlé.

Hochschule bindet Bibliotheken Bären auf

Bereits seit mehreren Jahren gibt es in der Gelsenkirchener Bibliothek der Westfälischen Hochschule einen mannshohen Koala-Plüschbären als optischen Gemütlich-Macher. Jetzt hat er Geschwister in den Bocholter und Recklinghäuser Hochschulbibliotheken bekommen.

(BL) Bob hieß schon immer Bob und hat bereits zahlreiche Studierende bei ihrer Arbeit in der Gelsenkirchener Bibliothek der Westfälischen Hochschule begleitet. Anfänglich war er das Werbegeschenk eines Lieferanten. „Doch für viele Studierende ist Bob längst ein gefühltes Mitglied der Hochschulfamilie“, so Prof. Dr. Markus Rüter. Noch mehr Leuten bekannt wurde Bob, weil er ab und zu bei Studentenparties als Gast auftaucht oder von der Studienberatung als Kuschtier zu Veranstaltungen

mitgenommen wird und weil er im Facebook-Auftritt der Westfälischen Hochschule eine feste Größe ist. Rüter: „Bob steht immer sofort im Mittelpunkt und strahlt wohlthuende Gemütlichkeit aus.“ Und weil der Westfälischen Hochschule ihre Abteilungen in Bocholt und Recklinghausen genauso am Herzen liegen wie die Hauptstelle in Gelsenkirchen, musste aus Rüters Sicht etwas geschehen: Auch diese Bibliotheken sollten „ihren Bob“ bekommen.

Anfang des Semesters war es so weit: In Recklinghausen wohnt seither der Koala-Plüschbär Euka in der Bibliothek, Bocholt hat Libtus bekommen. Die Namen ergaben sich fast wie von selbst aus dem Kreis der Bob-Sympathisanten, da Koalas am liebsten Eukalyptus fressen. Mit einer Änderung bei der Schreibweise: Libtus erinnert mit „lib“ an das englische Wort für Bücherei.

Jetzt sitzen also Bob und seine Geschwister Euka und Libtus in ihren westfälischen Heimatbibliotheken und heitern als Tischnachbarn das deutsche Studentenleben auf, wenn sie nicht gerade „on tour“ sind. Damit es den Plüschbären dauerhaft gut geht, kümmert sich Rüter (Elektrotechnik) in Gelsenkirchen um Bob, während seine Professorenkollegen Andreas Beyer (Molekularbiologie) in Recklinghausen und Martin Maß (Bionik) in Bocholt den Koala-Vater für ihren jeweiligen Standortbären mimen.

Unsere Bären, unsere Väter: Die Professoren Martin Maß, Andreas Beyer und Markus Rüter haben die ehrenamtliche Vaterschaft für jeweils einen Standort-Koalabären in den Bibliotheken der Westfälischen Hochschule übernommen. Foto: WH/CM



Weiß und Holz mit grünem Akzent

Zum angenehmen Essen gehören nicht nur gute Speisen auf dem Teller, sondern auch ein angenehmes Ambiente. Davon ist Jörg Kolbe, im Auftrag des akademischen Förderungswerks (AkaFö) Küchenleiter aller Mensen und Cafeterien an der Westfälischen Hochschule, überzeugt. Und im letzten Sommer war es mal wieder an der Zeit, im Speiseraum der Recklinghäuser Mensa nicht nur Messer und Gabel, sondern den Farbpinsel zu schwingen.

(BL) Rund eine Dekade war der letzte Anstrich her. Dem Zeitgeist folgend wurden damals die Wände im Speiseraum der Recklinghäuser Mensa mit zartgelben Tupfen verziert. Im Laufe der folgenden Jahre wurden sie außerdem nach und nach mit Kleberesten von Plakaten und Aushängen ver-

unziert. Zeit für einen Neuanstrich. In Absprache zwischen AkaFö und Hochschulverwaltung entschied man sich für eine klare neue Farbsprache: Die unteren Abschnitte der tragenden Säulen greifen das Grau der Stahlfassade auf, die Wände strahlen in freundlichem Weiß.

Das I-Tüpfelchen der Wandgestaltung befindet sich an der Nordseite des Raums: Über dem Fensterband prangt jetzt das Logo der Westfälischen Hochschule und teilt allen mit, dass es diese nicht nur in Recklinghausen, sondern auch in Gelsenkirchen und Bocholt gibt.

Für ihre Verschönerung war die Recklinghäuser Mensa zwei Tage geschlossen, denn auch im Ausgabebereich wurden die Decke und Wände neu gestrichen. Während dieser Zeit übernahmen die Automaten die Versorgung mit Kalt- und Warmgetränken sowie mit Süßwaren.

Im Auftrag des Malerbetriebs Knebel (Marl/Gelsenkirchen) kümmerte sich Desirée Grimm (l.) von der Marler Werbeagentur G-Graphics um die Anbringung des Logos der Westfälischen Hochschule an der inneren Nordwand der Recklinghäuser Mensa. Rechts: Verwaltungsmitarbeiter Martin Müller, der die Arbeiten in der Mensa koordinierte. Foto: WH/BL





Foto: WH/BL

Der Betriebsausflug 2014 führte Ende August eine bunte Gruppe aus wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Mitarbeitern sowie Lehrenden in die Gelsenkirchener Zoo-Welt „ZOOM“.

Tiere aus aller Welt mit und ohne Führung

(BL) Nashörner auf afrikanischer Steppe, Bären zwischen Alaska-ähnlichen Felsen, Affen in nachgebauten Tempelruinen. Das sind nur wenige Beispiele aus der abwechslungsreichen Zoowelt, die die „Zoom-Erlebniswelt“ in Gelsenkirchen bietet. Starke Bilder, die auf nüchternen Magen wahrscheinlich schwer zu verdauen gewesen wären. Aber da hatte der nichtwissenschaftliche Personalrat als Organisationsteam vorgesorgt: Zum Start in den Betriebsausflugstag gab es auf dem Gelsenkirchener Wolterhof in Resse ein gemeinsames, ausgedehntes Frühstück. Danach sammelten sich die rund 60 Teilnehmer auf dem Zoovorplatz, um anschließend gemeinsam die Erlebniswelten Afrika, Asien und Alaska zu erkunden. Wer wollte, konnte

dabei hinter der Zugangsschranke auf dem Treffpunktsplatz vor den Erlebniswelten noch einen kostenlosen Zoom-Schlüsselanhänger mit seinem persönlichen Foto anfertigen lassen.

Mittags hatte ein Teil der Gruppe außerdem eine professionelle Zooführung gebucht. Mit Zoolotse Marcel Stawinoga, eigentlich Student der Westfälischen Hochschule im Studiengang Journalismus/Public Relations und nebenher Zoolotse, ging die Gruppe einen Teil des afrikanischen und alaskischen Bereichs ab. Dabei zauberte Stawinoga immer wieder Überraschungen aus seinem Rucksack, wie etwa die Riesen-Fauchschabe, die im Gehege der roten Varis dafür sorgte, dass die Tiere sich sofort bei den Besuchern sammelten, weil sie sich für die Schabe als Futter inter-

essierten. Zu fressen kriegten sie aber Obst und nicht die Lebendschabe.

Selbst füttern durften die an der Führung teilnehmenden Zoogäste dann ausnahmsweise die Bären. Kaum waren altbackenes Brot und Äpfel aus den Tiefen des Rucksacks von Marcel Stawinoga aufgetaucht, trollten sich die Bären zum Gehegerand. Einer erhob sich sogar auf die Hintertatzen, um sein Interesse an der Extraportion Futter anzumelden. Stawinoga: „Bären haben ein äußerst feines Naschen!“

Nach so viel Erleben und Lernen sammelten sich die Teilnehmer des Betriebsausflugs zum Abschluss auf dem Gelände des Zoos im Grimberger Hof, schlürften Kaffee und verspeisten Apfeltorte mit Sahne.



Nicht nur die Tiere, sondern auch die Kollegen waren Fotomotive. Hier fotografiert Paul Rutkowski die Kollegen (v.l.n.r.) Martin Müller, Angelika von der Heide, Frank Buchner, Regina Klauke und Jill Marie Eggemann vor dem Gehege der Schneeeulen. Foto: WH/BL



Marcel Stawinoga führte als Zoolotse durch die Afrika- und Alaska-Welt. Dabei zog er immer wieder Überraschungen aus seinem Rucksack, etwa eine lebende Riesen-Fauchschabe. Marcel Stawinoga studiert an der Westfälischen Hochschule Journalismus/Public Relations. Foto: WH/BL



Ab sofort wird Prof. Dr. Henning Kiel die Studierenden an der Westfälischen Hochschule in Bocholt in „Angewandter Mathematik“ unterrichten. Kiel startete pünktlich zum Wintersemester im Fachbereich Maschinenbau mit seinen Vorlesungen. Foto: WH/MV

Ohne Mathe läuft nix!

Dr. Henning Kiel ging zu Beginn des Wintersemesters 2014/2015 an der Westfälischen Hochschule in Bocholt mit „Angewandter Mathematik“ als Professor im Fachbereich Maschinenbau an den Start.

(MV) Er ist der „Neue“ an der Westfälischen Hochschule in Bocholt und kommt von der Produktentwicklung in die Lehre: Prof. Dr. Henning Kiel (39) arbeitete vor seiner Berufung mehrere Jahre als Entwicklungsingenieur bei einem mittelständischen Unternehmen für Automobil- und Industrie-Elektrik sowie Kontakt-Systeme und Prüftechnik.

An der Westfälischen Hochschule kümmert sich der promovierte Physiker um die angewandte Mathematik im Fachbereich Maschinenbau und will sie den zukünftigen Studierenden schmackhaft zubereiten: „Denn ohne die Grundkenntnisse in der Mathematik läuft gar nichts“, weiß Kiel aus der Praxis. „Man muss zwar nicht jede Formel auswendig lernen, aber die Mathematik gehört nun mal zum Handwerkszeug eines Ingenieurs oder einer Ingenieurin.“ Als Tipp rät Kiel, unbedingt die Vorkurse zu besuchen, die von der Hochschule

angeboten werden. „Gäbe es die Vorkurse noch nicht, so würde ich sie einführen“, scherzt der neue Professor. Aus Erfahrung weiß Kiel, dass zwischen der Schul-Mathematik und den Hochschulmathematik-Anforderungen erhebliche Lücken klaffen können. „Wer in den Grundlagen nicht wirklich sicher ist, kann den Anschluss leider schnell verlieren“, gibt Prof. Dr. Henning Kiel zu bedenken. Vor der Mathematik sollte aber keiner Angst haben, so Kiel, denn vor den neuen Studienstartern haben schon viele andere den Schritt gemacht und erfolgreich abgeschlossen. „Oft ist es auch so, dass, wenn man etwas für ein bestimmtes Ziel mit Gleichgesinnten lernt, es viel leichter fällt, weil die Studierenden erfahren, für welchen Zweck bestimmte Formeln nötig sind. Daher werde ich den Studierenden viel Methodik und die richtige Denkweise vermitteln, damit sie Spaß am Fach haben.“

Prof. Dr. Henning Kiel wohnt mit seiner Familie in Castrop-Rauxel und plant zwischen seinem neuen Arbeitsplatz und Wohnort mit dem Auto zu pendeln. Für dieses Hilfsmittel der Fortbewegung hat Kiel schon viele Dinge entwickelt: Er entwarf Algorithmen beispielsweise für den Einklemmschutz von Fahrzeughensstern, Schiebedächern und ähnlichen Verstellsystemen, die in Automobilen eingesetzt werden. „In der Fahrzeugindustrie wird die Software möglichst modular geschrieben, damit man einzelne Funktionen auch untereinander mit anderen Schnittstellen kombinieren kann“, erläutert Prof. Dr. Henning Kiel den Sinn der Bausteinprogrammierung. Entspannung findet Kiel beim Rad fahren und Klarinette spielen im Uni-Orchester – allerdings in Dortmund. Als Musikrichtung bevorzugt Kiel dabei die klassische Richtung mit Komponisten wie Schubert oder Mendelssohn Bartholdy.